Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1940

63. Jahrgang. Winnipeg, Man., 10. Januar 1940. Winnipeg, Man., January 10, 1940. Nummer 2.

Suchet in der Schrift.

Alle Herrlichkeit der Menschen
Ist wie Grasespracht —
Schön und lieblich, anzusehen
In der Blütentracht.
Doch sie bleibt nicht immer;
Sie muß einst vergeh'n,
Von dem Wind des Todes
Schmählichst doch verweh'n. —
Gottes Wort allein bleibt stehen —
Auch im Sturm der Zeit,
Stark und mächtiglich gegründet,
Fels der Ewigkeit.
Ja, du Menschenkind, o merke
Auf des Herrn Gericht;
Suche, was der Höchste dort
Als Schöpfer zu dir spricht!

Siehst du in der Ferne
Jene Morgenröte glüh'n?
Fahle Nachtesschatten
Nun die Dämmerung durchzieh'n.
Sieh'st du dort die Städte
In dem Nebeldunst der Nacht?
O, ihr Kinder Sodoms, Zeboims,
Erwacht, erwacht!
Sieh'st du dort drei Pilger
Eilends auf die Berge fliehn?
Rauch und Feuerdampf und Schwefel
Von der Himmelshöhe sprühn. —
Schon in früher Morgenstunde
Abraham von fern
Sieht ein Rauchen wie vom Ofen
Vom Gericht des Herrn.
Umgekehrt ist Sodom,
Und Gomorra nun ist still —
Nur das Brausen ist zu hören
Und der Wellen wüst Gebrüll.
Ja, du Menschenkind, o merke
Auf des Herrn Gericht;
Suche, was der Höchste
In dem Worte zu dir spricht!

Sieh'st du die Ruinen
In dem bleichen Mondesschein;
Hörst du der Schakale Heulen
Wiederhall'n von fernem Hain?
Totenstille wechselt dann und
Wann der Eule Wacht;
Geister streifen nun umher
In schaurig düstrer Nacht.
In dem Thopheth, wo einst
Grausiger Molochsdienst getan
Liegen nun Gebeine und Gerippe,
Mann an Mann;

Wo einst Gottes heilger Tempel
Auf dem Berge Zion stand,
Liegt umher Jerusalem
Verwüstet, öde und verbrannt!
Wo dem Götzen einst die Säule
Hoch errichtet war,
Liegt vermodernd nun im Tode
Jene Götzendienerschar. —
Schonte Gott des Volkes
Seines heilgen Bundes nicht,
Suche, was der Herr zu dir,
In seinem Worte spricht!

Hörst du dort das Spiel
Der Wellen, an dem Küstensand?
Wer ist je so still geworden,
Wie die Stadt, am Meeresstrand!
Einst die Felsen auch erbebten
Von dem schrecklichen Geschrei,
Denn die Herrlichkeit von Tyrus
War für immer nun vorbei.
Wo die Sonne einstmals strahlte
Von des Marmors Wiederglanz
Ringsumgeben von dem Rauschen
Und der Wellen munterm Tanz,
Dort ist es nun stille
Starr und öde ringsumher.
Und die Kaufmannsschiffe fahren
Nun nicht mehr aufs Meer.
Einst genannt ein Garten Gottes,
Lustig anzuseh'n; —
Wie bist du gestürzet
Von dem falschen Hochmutshohn!
Schonte Gott des Hochmuts auch
Von Tyrus nicht —
Suche, was die Bibel hiermit,
Warnend zu dir spricht!

Hast du nun gesehen,
Wie Gott Sünde jählings straft,
Eines jeden Sünders Seele
Plötzlich von der Erde rafft;
Ach, so laß dich warnen, bitte,
Nimm es doch nicht leicht —
Suche in der Bibel, was auch
Uebers Grab hinreicht!
Denn Dein Leben schwindet,
Währet hier nur kurze Zeit,
Und du stehst vielleicht schon
Morgen vor den Tor'n der Ewigkeit.
Forsche täglich in der Bibel,
Denn es ist das höchste Gut —
Sieh, ich habe dich gewarnet
Und bin frei von deinem Blut!

Neujahrswünsche.

Psalm 27, 4—6: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten. Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen, u. wird nun erhöhen mein Haupt über meine Feinde, die um mich sind; so will ich in seiner Hütte Lob opfern, ich will singen und lobsagen dem Herrn.

Die Worte unseres Textes sind königliche Worte, denn der königliche Sänger des alten Bundes, David, hat sie gesungen und uns hinterlassen durch den Heiligen Geist. Als er den 27. Psalm dichtete, war er schon nicht mehr jung und sah auf ein Leben voll reicher Erfahrung zurück, die fast alle Lebenslagen in sich schloß vom Hirtenknaben zum Jäger, Krieger, Offizier, königlichen Beamten, Flüchtling, Führer einer Streifschar, Söldner in fremden Diensten und endlich zum Königtum. Er hatte auch schon Erfahrung als sieg- und erfolgreicher König des bedeutendsten Volkes im alten Bunde, dem so herrliche Verheißungen galten, das so schwer zu regieren war, und das trotzdem so großen Zielen zugeführt werden sollte. David hatte die Feinde seines Gottes und seines Volkes besiegt, hatte das Reich gefestigt und seine Grenzen erweitert. —

Leider lagen in der Erfahrung dieses Königs auch Sünden, die ihm und - seinem Volke unermeßlichen Schaden verursacht hatten, — aber auch die aufrichtige Reue und Buße, die ihn trotz der Sünden zum Mann nach dem Herzen Gottes machten, daß Gott sich ihm wieder in Gnaden zuwandte und allen Schaden gut machte.

Was wir unseren kleinen, unmündigen Kindern gern als Gebet des Glaubens in den Mund legen, das hatte David erfahren und wußte:

Gottes Gnad' und Christi Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Ja, auch David schon schaute Christum, den Heiland der Welt, und seine Leiden, und ahnte etwas von dem Wert des für uns vergossenen Erlösungsblutes; und in diesem prophetischen Schauen sang er seine sogenannten messianischen Psalmen, zu denen der zweiundzwanzigste, der neunundsechzigste u.a. gehören.

David hat viele Feinde gehabt und hat mancherlei Niederlagen erlitten, hat aber auch immer wieder den Weg zum Heil Gottes gefunden, und er wußte sich als König, den Gott in besonderer Weise berufen und zu besonderem Dienst bestellt hatte. Er sah die Wunder der Wege Gottes und ahnte etwas von Ziel und Zweck derselben, aber diese sah er nicht ganz klar. Er hatte dem Herrn einen bleibenden Tempel bauen wollen, aber Gott hatte es ihm verboten, und so mußte der König seinen Gott im Zelt der Wanderschaft anbeten. Im Geiste aber weilte er oft auf Bergeshöhen bei seinem Gott und sah dessen heiligen Tempel, wie einst Moses das Vorbild der Stiftshütte, des Heiligtums Israels, auf dem Berge gesehen hatte. Im Geiste sah er auch den Gottesdienst, wie er sein sollte, **und wie er leider auf Erden in der Hütte der Wanderschaft nicht war,** und sein Herz durchglühte damals schon der Wunsch, den später der große Davidssohn als dritte Bitte dem Gebet aller Gebete einverleibte: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!"

Und nun ist dem Sänger Gottes noch eine Bitte geblieben, die sein ganzes Leben beherrscht. Er möchte im Hause des Herrn bleiben sein Leben lang. — Er kannte das Auf und Ab des menschlichen Lebens. Wir kennen es auch und wissen, wie wir uns oft in der unmittelbaren Nähe des Herrn so wohl fühlen. Der wunderbare Friede und die heilige Freude, die uns dort ergreifen und erfüllen, kommen ja vom Herrn allein, aber sie kommen auch nur, wenn wir seinem heiligen Ruf gefolgt sind: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken!" — Mit diesem Ruf ist unser Kommen zur Vorbedingung für die Erquickung geworden, die er gibt. — Wir sind ja auch gekommen. Aber leider, leider: gleich dem König David sind wir so oft auch wieder gewichen, und dann wichen Friede und Freude auch wieder von uns, denn Gott hat kein Gefallen an denen, die da weichen. Wir kennen uns schon so gut und verlassen uns nicht mehr auf unser eigenes Beginnen. Auch wir möchten nicht, daß unser Herz als Behausung des Heiligen Geistes nur ein zeitweiliges Wanderzelt sei, sondern möchten, daß unsere Leiber dauernde Tempel des Heiligen Geistes würden, wie es der Herr haben will. Dazu aber bleibt uns nichts anderes übrig, als nach Fall und Auferstehung den Herrn immer wieder zu **bitten, daß er uns unser Leben lang**

(Schluß auf Seite 9.)

An die Sonntagsschulen, die die Gradierten Lektionen gebrauchen.

Da das Rundschau Publ. Hause, um das Werk der Gradierten Lektionen zu fördern, einen sehr niedrigen Preis gegeben hat für die Herstellung der Hefte, so möchten wir sie ja nicht auf die Zahlung für die Hefte warten lassen. Dürften wir alle Sonntagschulen, die ihre Hefte für das letzte Viertel 1939 noch nicht bezahlt haben, bitten, dasselbe sofort zu tun, und weiterhin möchten wir bitten, daß alle Bestellungen im Voraus bezahlt möchten werden. Alle Bestellungen und Zahlungen sind an The Rundschau Publishing House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man., zu machen.

Das Sonntagschul Komitee.

Die Bethel Judenmission in Lodz.

Den 23. November, 1939.

Meine lieben Freunde!

Nach langer Zeit schreibe ich jetzt wieder zum ersten mal und zwar aus Berlin. Ich schreibe deutsch was wohl besser ist, Deutsche Post geht schneller und das ist ja auch für diese große Zeit begreiflich. Roger versteht doch deutsch ausgezeichnet. Uebrigens habe ich ja nichts besonders mitzuteilen nur, daß wir alle außer mein Schwiegersohn Oster gesund sind. Er ist sehr ernst krank und menschlich gesprochen hoffnungslos. Der Arme hat einen Rückfall seiner früheren Krankheit infolge Erschütterung. Ich bin letzten Sonnabend aus Lodz nach Berlin gekommen. Hier warte ich auf eine Erlaubnis zurück nach Holland fahren zu können. Dieses ist ja aus begreiflichen Gründen nötig. Meine Frau mußte in Lodz bleiben. Die Mission erfordert es. Die ganze große Missionsfamilie in und außerhalb Lodz's ist ja menschlich gesprochen jetzt besonders von uns abhängig. Im Kinderheim haben wir noch 15 arme Waisenkinder hinzubekommen, weil ein anderes Waisenhaus geschlossen wurde. Daß wir viel mehr Gnade brauchen ist ja selbstverständlich. Am liebsten würden wir Kinder abgeben wenn wir nur solche Angehörigen oder Freunde hätten, die sie nehmen könnten. Einige haben wir notgedrungen untergebracht, nun aber haben wir eine größere Anzahl überwiesen bekommen die zu nehmen wir gezwungen wurden.

Sagen Sie allen Freunden, daß wir in schwerer Zeit, viel Gnade erlebt, große Wunder an Hilfe und Bewahrung erfahren. Wir sind an wertvollen Erfahrungen in Bezug der treuen Fürsorge Gottes bereichert worden. Der Gott des Elias bleibt unveränderlich und das Wunder der Witwe zu Sarepta wiederholt sich immer noch. Ich sage das in Bezug auf unserer Mission, besonders des Waisenhauses. Nun ist es an der Zeit, daß eine sachliche ernste gute Botschaft zu Weihnachten an allen unsern Freunden mit einem Gruß von uns allen herausgehen soll. Das könnt ihr dort bestens mit vereinigten Kräften tun. Sagt den Freunden, daß wir an alle fürbittend gedenken, daß wir die uns zuteil gewordene Hilfe der treuen Fürbitte ihrerseits zuschreiben und dafür herzlich danken. Ich weiß nicht wie lange ich in Berlin werde auf die Erlaubnis warten müssen. Doch ich hoffe es bald zu bekommen.

Für Cabelgrams bleibt die Adresse wie früher American Expreß Co., Amsterdam. Für Briefe Apeldoorn, von der Heydelaan 17. In herzlicher Liebe grüßt alle,

Leon Rosenberg.

Gesucht

Johann Janzen, Orloff, Molotschna, Süd Rußland, jetzt in Kanada wird gesucht von David Balzer, 257 Riette Str., Winnipeg.

Mitteilungen.

Rückblick auf das Jahr 1939.
(Gelesen am Sylvesterabende zu Aberdeen von P. A. Hamm.)

Immer wieder wird mir die Aufgabe am Sylvesterabende vor Euch l. Geschwister zu treten und einen Rückblick anzustellen. Dieses Mal für das Jahr 1939. Ich freue mich dazu. Bin ich doch in erster Linie der Gesegnete. Denn ich kann nicht vor Euch hintreten, bevor ich mich nicht gründlich habe reinigen lassen, durch das Blut Jesu Christi von aller Befleckung des Fleisches wie des Geistes. Und dann habe ich zum anderen Male einfach ein Verlangen danach die letzten Stunden des Jahres mit den mir, im Laufe der Zeit, liebgewordenen Gemeindegliedern zu verleben und mit ihnen meine Gedanken auszutauschen.

Als Motto für den heutigen Abend habe ich mir Psalm 34, 9 gewählt: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn traut!

Vor mir sitzen unsere lieben Predigerbrüder, Bruder Koop und Bruder Neudorf. An 52 Sonntagen haben sie uns abwechselnd das Wort Gottes gepredigt: haben guten Samen ausgestreut. Heute Abend bewegt ihre Herzen die bange Frage: „Wird sie euch Frucht bringen unsere Arbeit?" Und ein stiller Seufzer steigt auf zum Throne der Gnade: Segne Du Herr unsere Arbeit an den uns anvertrauten Seelen und decke zu alle Mängel und Unterlassungen. Dort sitzt ein alter Freund, der so manches Traktat ausgeteilt, so manches Gedicht und Thema auf dem Jugendverein gebracht hat mit der stillen Bitte im Herzen: „Herr laß es nicht vergebens sein!" Und dort sitzt ein l. Freund, dem es nicht gegeben ist öffentlich mit Vorträgen zu dienen, der aber desto fester Hand angelegt beim wirtschaftlichen Ausbau unseres Gemeindelebens. Dort auf jener Bank sitzt eine liebe Freundin. Sie muß mit Tränen kämpfen. Ich weiß, was die Tränen bedeuten: Du hast dein Liebstes abgeben müssen. Dort sitzt einer mit einer Falte auf der Stirn. Dir rufe ich zu: Vergiß die Enttäuschung, die du erlebt. Gott hat uns trotz allen gescheiterten Hoffnungen durchgebracht. Hat uns noch ein Jahr zugelegt. Heute, am Schlusse des Jahres, wollen wir Ihm dafür danken.

Im Rückblick auf das verflossene Jahr müssen wir wohl ausrufen: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns getan. Viel Gutes haben wir aus der Hand unseres treuen Gottes entgegennehmen dürfen. Er hat uns so reichlich versorgt mit Allem das wir bedurften, dem Leibe wie der Seele nach. Ist das nicht ein Grund recht dankbar zu sein? Namentlich weil wir wissen, daß wir uns dieses nicht verdient haben, und daß hingegen auf anderen Stellen große Not herrscht, und viele sogar den Hungertod sterben! Wie dankbar sollten wir für all das Gute sein! „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!" Danket ihm dafür!

Liebe von Oben her eine aufopfern,

Nun danket alle Gott
Mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib'
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch jetzt und getan.

Schade nur, daß der furchtbar grausame Krieg uns so mitspielt. Er hat auch unser Land wieder in Mitleidenschaft gezogen. Noch so lange wird übrigens niemand gezwungen sich daran zu beteiligen. Auch wir Mennoniten nicht. Und Aeltester Töws ist der guten Zuversicht, daß man auch ferner unser Privilegium respektieren wird. Gott verhüte es, daß wir gezwungen werden unsere Hand in Blut zu tauchen, da wir doch den Krieg für Sünde halten.

Wie viel Not und Elend bringt doch so ein Krieg mit sich. Ahnungslos fährt ein mit allem möglichen Komfort ausgestattetes gewaltiges Schiff auf dem Ozean. Plötzlich taucht ein feindliches U-Boot auf. Das Riesenschiff wird torpediert und in weniger denn 10 Minuten ist nichts mehr von dem schwimmenden Kolloß zu sehen und 800 Mann finden den Tod in den Wellen.

Oder wie dies in Finnland der Fall gewesen: Hundert Flugzeuge kommen angeflogen und werfen Bomben ab. In wenigen Minuten steht die ganze Stadt in Flammen und unzählige Männer, Frauen und Kinder wälzen sich in ihrem Blute.

Der liebe himmlische Vater bewahre uns vor der Teilnahme an dem Krieg.

Wir wollen nun das verflossene Jahr im Geiste an uns vorüberziehen lassen. Zuerst die Todesfälle:

Wiederum, wie auch im vergangenen Jahre sind wir von Todesfällen verschont geblieben. Nicht ein Gemeindeglied ist gestorben. Nur 2 Kinder im zarten Alter sind heimgegangen.

Im Januar starb das Söhnlein der Geschwister Korn. Neufeld.

Sonnabend, den 27. August, 5 Uhr morgens, starb hier J. Vergens Söhnlein, Jonny, 3 Jahre alt. Freitagabend ging es noch herum, und am Morgen war es eine Leiche. Das Begräbnis fand Dienstag, den 29. August in der Kirche statt. Prediger P. Koop hielt die Leichenrede.

Ich kann nicht umhin hier noch einige Todesfälle zu erwähnen, die zwar nicht zu unserer Gemeinde gehören, die uns aber doch nahe angehen. Es sind dies Johann Quiring, alte Tante Giesbrecht und Frau P. Friesen. Auf Quirings Todesfall wollen wir etwas näher eingehen.

Quiring stand im Dienste auf der Farm des Dr. Alexander, nahe Saskatoon. Eines abends nun wollte er mit noch einem Kameraden eine Autofahrt unternehmen und goß Gasolin in die Kar. Um zu untersuchen, ob er schon genug eingegossen habe, zündete Quiring den Leuchter an. Das Gasolin fing Feuer; es entstand eine Explosion und Quirings, vom Gasolin nasse Hände und Kleider fingen an zu brennen. Quiring lief nun so schnell er konnte davon. Man lief ihm auch sogleich nach, fuhr schließlich mit dem Auto nach, aber Quiring rollte sich durch die Fenz und lief weiter. Nun konnte das Auto ihm nicht mehr folgen. Doch endlich holte man ihn doch ein, als sich das Feuer bereits in die nackte Haut eingebrannt hatte. Man brachte ihn auch sogleich nach Saskatoon ins Hospital, wo Dr. Alexander ihn selbst behandelte. Aber vergebens. Nach ungefähr einem Monat starb er. Quiring hat unsägliche Qualen ausgehalten, aber Gott Lob er hat sich durchringen können. Dr. Alexander trug alle Kosten, welche mit dem Falle verbunden waren, einschließlich die Begräbnisunkosten.

Hochzeiten haben 3 stattgefunden. Es waren das Brautpaar Jacob D. Dück, dessen Braut ist mir nicht bekannt. Das Brautpaar Jacob Klassen und Susie Lepky, und das Brautpaar Abr. Buhler und Lena Neudorf.

Den Sonntag nach Pfingsten fand in unserer Kirche die Taufhandlung statt, 11 Seelen wurden auf ihren Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Am Nachmittage feierten wir dann das heil. Abendmahl. Aelt. Töws diente bei beiden Handlungen. Man konnte es ihm abfühlen, daß er vorher mit Gott geredet hatte; sein Angesicht leuchtete und die innere Freude spiegelten sich darauf wider.

Freitag, den 29. September fand bei Pred. P. Koop die lokale Predigerkonferenz statt. Mehrere der anwesenden Prediger hatten auch ihre Frauen mitgebracht. Aeltester D. Töws eröffnete die Versammlung mit Verlesen von Eph. 6, 1—20 und Gebet und leitete dann die Versammlung. Er tat dies sehr geschickt mit viel Takt und Umsicht. Es wurden verschiedene Gemeindeangelegenheiten besprochen, unter anderem die Wehrfrage. Ich hatte das Vorrecht als Gast zugegen zu sein. Den den Stempel des inneren Friedens tragenden und zugleich ernsten Gesichtern merkte man es an, daß sie sich der Verantwortung wohl bewußt waren, die ihrer warteten. Ich fühlte mich gehoben unter so einer großen Schar von Betern und mir kam der Gedanke: wie segenbringend würde eine Bibelbesprechung in so einer Versammlung sein. Um 5 Uhr wurde eine kräftige Mahlzeit eingenommen und Br. Koop machte den Schluß. Ein herzliches Verabschieden von einander und man fuhr auseinander, um das nächste Mal bei Br. J. P. Friesen, Rosthern, wieder zusammen zu kommen.

Sonntag nachmittags, den 3. Sept. zeigten unsere Schüler der Sommerschule unter Leitung der Lehrerin Frl. Eliese Dück, was sie im Laufe dieser zwei Wochen gelernt hatten. Die Lehrerin leitete die Feier ein mit dem Liede „Blühende Jugend, du Hoffnung...." und Gebet. Nun fangen die Kinder das Lied: „Jesu geh voran". Es wurde frisch und frei mit klarer Aussprache gesungen. Dann folgten abwechselnd Gedichte, Gespräche, Gesang und Bibelsprüche. Die Gedichte waren gut gewählt. Mir war es ein großer Genuß die wohlbekannten: „Knabe und Vogelnest", „Was ich habe", „Fürchte nichts", usw. zu hören. Auch heimelten die bewährten und doch

(Schluß auf Seite 11)

Todesnachricht.

Paraguay, Kol. Fernheim, Dorf Friedensfeld,
den 12. November 1939.

Mein lieber Gatte, und Vater unserer Kinder, Peter Franz Klassen, ist heimgegangen. Er starb nachdem er 1 Monat und 1 Tag sehr schwer krank war, an einem Blasenleiden. Wir suchten ärztliche Hilfe, doch vergeblich, seine Zeit war abgelaufen. Er starb ab 6. November, 9 Uhr abends. Mein l. Mann hat viel aushalten müssen, er hatte große Schmerzen. Er war ruhig und still, ab und zu stöhnte er laut, das es bei den Nachbaren zu hören war, dann lag er wieder mit geschlossenen Augen da. Klar und bei vollem Bewußtsein blieb er bis an seinem Ende. An seinem Sterbetag morgens sagte er zu mir: „Mama ich möchte heim." Sein Weg war klar. Trost und Kraft in allem Leid bekam er unter dem Kreuz auf Golgatha.

Gesprochen hat unser Papa, in seinen Krankheitstagen, sehr wenig. Oft lag er mit gefalteten Händen, dann hat er wohl mit Gott gesprochen. Sein Tot war ein sanfter. Mit liebevollem Blick nahm er noch Abschied von mir und den Kindern, dann hatte er ausgelitten.

Sein Alter hat er gebracht auf 63 Jahre. 36 Jahre hat er im Glauben gelebt. 35 Jahre haben wir Freud und Leid teilen dürfen. Kinder haben wir 3, die älteste Tochter, Frau Jacob Harder, ist in Sardis, B.C. Ein Sohn und eine Tochter sind bei mir. Mein l. Mann hat einen Bruder in Canada bei Griswold. Zwei Brüder und eine Schwester in California, bei Los Angeles und Reedley, und überall in Nord-Amerika viele Freunde und Bekannte. Wir waren vor etwa 26 Jahren dort in Californien, doch gingen wir nach 2 Jahren wieder zurück nach Rußland.

Die teure Leiche wurde am 7. November, 3 Uhr nachmittags, bestattet.

Die trauernde Witwe
Agatha Klassen u. Kinder.

(Der Zionsbote wird gebeten zu kopieren.)

Jacob G. Giesbrecht, Big River, Sask., gestorben. — Den 22. Mai 1880 wurde Jakob Gerhard Giesbrecht in Rußland im Dorfe Blumenfeld Nr. 2, Gebiet Ekaterinoslaw, geboren. Als 9jähriger Knabe kam er mit seinen Eltern auf die neue Ansiedlung Griegorjewka. Anno 1900 ging er zum Christlichen Jugendunterricht und wurde den 13. Juni von Aeltester Isaak Dick getauft. Den 2. November 1903 trat er mit Margaretha Penner in den heiligen Ehestand. Ging dann 1905 nach Sibirien um ein eigen Heim zu suchen. Doch zog es ihn nach 3 arbeitsreichen Jahren wieder nach Hause. Da kam ein harter Schlag. Ein Söhnchen starb, das andere wurde geboren. Am Tage der Beerdigung lagen 2 Leichen in dem kleinen Sarg.

Später übernahm er die elterliche Wirtschaft und blieb daselbst bis 1924. Dann wanderte er samt Familie aus nach Canada. Als er am Ende der Reise in Swift Current, Sask., mit seiner Gattin und 9 Kindern ausstieg, hatte er nur $2.00 in der Tasche. Da sah es schwierig aus. Doch war er nicht verzagt. Jammerte die Mutter dann und sagte, „es ist alle, es geht nicht mehr", sagte er: „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht!"

Die ältesten vier Kinder gingen sofort auf Arbeit, anstatt zur Schule; etliche Tage später auch der Vater. In einem Monat hatte Er ein Haus gerentet. 1926 kaufte er Land bei Swift Current. Vier Jahre nacheinander schlug die Ernte fehl, es trug sich nicht. Da hieß es 1930 wieder weiter wandern. In Big River, Sask., im hohen Norden angekommen, ging's bald auf eine Heimstätte. Doch konnte er nicht immer arbeiten. Durch 2 Operationen geschwächt, kam die frühere Kraft nicht wieder. Auch hatte er es schwer mit Atemnot. Als dann 1931 drei Kinder die heilige Taufe verlangten, wurde ein Bruder geschickt hier zu dienen. Eine Sonntagsschule sollte entstehen. Vater sollte die Leitung übernehmen. Es gab viel schwere Arbeit. Als dann der jüngste Sohn vom Pferde geschlagen wurde und nach 3 Tagen vor uns im Sarge lag und die Familie fragte „warum?" sagte er: „Es ist die liebende Vaterhand". Als er dann vor 2½ Jahren von den Aerzten aufgegeben wurde und sehr wenig arbeiten konnte, widmete er sich ganz der Sonntagsschule bis zum 3. Dez. 1939, den letzten Sonntag in seinem Leben. Trotzdem er sich vor Schwäche stützen mußte, leuchtete ein sonderbare Freude in seinem Gesicht. Sein Aussehen war so gut, daß die Nachbaren meinten, es werde besser mit ihm. Doch nach der Sonntagsschule war er sehr abgespannt und mußte sich hinlegen. Alles ging wie gewöhnlich. Nur wurde er schwächer. Auch bekam er Schmerzen, daß er sich garnicht hinlegen konnte. So wurde der Arzt gerufen; der gleich nachmittags kam; machte zwei Einspritzungen und sagte, es würde die Schmerzen lindern. Er wurde sehr müde, konnte sich auch hinlegen, so schlief er dann um 4 Uhr ein. Alles Wecken half nichts. Des Nachts fing er an zu stöhnen und warf sich hin und her. Sonnabend gegen Abend schlug er die Augen auf und wollte sprechen. Für Augenblicke schien er bei klarem Bewußtsein; doch nicht lange genug uns etwas zu sagen. Er hat es oft gesagt, daß er sich auf das Ende freue. Als er den 3. August auch einen sehr schweren Anfall hatte, 2 Nächte und 1 Tag besinnungslos lag, sagte er: „Wenn es doch das Ende gewesen wäre. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und bin bereit Ihm zu folgen". Diesesmal ist er nicht mehr erwacht. Wurde ganz ruhig zuletzt. Fast glaubten wir es würde besser. Doch die Athemzüge wurden ganz leise und um halb 3 Uhr morgens, den 10. Dezember hatte er ausgelitten. Den 15. Dez. wurde er zu Grabe getragen. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, 3 Töchter und 5 Söhne. Es sind ihm 4 Söhne im Kindesalter vorangegangen. Mit dem Worte dienten Br. C. F. Sawatzky und Br. David Epp, beide von Laird; Br. D. Thießen und Pastor Wagner, beide von hier. Letzterer sprach in englisch, da viele Englische zugegen waren.

Seine Lieblingslieder waren Nr. 201 aus der Heimatklänge und Nr. 130 u. 293 Evangeliumslieder. Er hat sein Alter auf 59 Jahre, 6 Monate und 19 Tage gebracht.

Die trauernde Gattin
und Kinder.

(Die Steinbacher Post und der Bote von Rosthern sind gebeten diesen Bericht auch zu veröffentlichen.)

B. E.

Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Er stürzt ihn mitten in der Bahn;
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.

Die Wahrheit dieses Dichterwortes haben wir schmerzlich erfahren. Unser Gatte, Vater, Bruder und Freund David Jacob Kasdorf, Rosemary, Alberta, ist durch einen plötzlichen Tod von uns genommen. Der Verstorbene erfreute sich stets einer guten Gesundheit, ganz besonders gesund fühlte er sich in letzter Zeit. Es war am 8. d.M. gegen Mittag, als wir etliche Schweine auf den Truck luden, um sie nach Calgary zum Verkauf zu bringen. Der Vater stand dabei, half noch etwas. Nachdem der Truck den Hof verlassen, ging jeder an seine Arbeit, nur Vater machte sich dort noch etwas zu schaffen. Es waren wenige Minuten, als der Sohn nach dem Vater hinschaute und ihn am Boden liegen sah. Er lief hinzu, aber da war der Vater schon verschieden. Der sogleich herbeigerufene Arzt stellte Tod durch Herzschlag fest.

Es ist für uns alle ein harter Schlag, so plötzlich den Gatten und Vater abgeben zu müssen. Wir zagen wohl, aber wir verzagen nicht, denn wir wissen, es ist der Herr, der dieses getan, und wir fügen uns still: er tue, was ihm wohlgefällt.

Wenn uns die Worte fehlen, du siehst
den Glaubensblick,
Du kennst den Grund der Seelen und
ordnest mein Geschick.
Und wenn wir gar nicht sehen, wie
alles werden soll, —
Wir sind in Deiner Nähe und harren
glaubensvoll.

Montag, den 11. Dezember, fand in unserm Schulhause die Begräbnisfeier statt. Zu der Feier waren Geschwister Gerh. Zacharias von Elavet, Sask., erschienen, nur der einzige Bruder des Verstorbenen fehlte. Lehrer Pätkau eröffnete die Feier durch Vorsagen des Liedes: Stimm an das Lied vom Sterben.... Dann sprach Pr. G. Zacharias über das Wort Joh. 16, 16. In liebevoller Sprache schilderte er den Lebenslauf des Verstorbenen, dem er stets sehr nahe gestanden. Dann wandte er sich in seiner Ansprache an die Zurückgebliebenen. Ueber ein Kleines, so wird der Grabhügel den Gatten u. Vater euren Blicken entziehen, aber über ein Kleines, da gibt es ein Wiedersehen — beim Vater.

Dann ergriff Aelt. C. Harder das Wort. Er sprach über 2. Kor. 5, 1. Wenn unsere Leibeshütte zerbricht, und man sie ins kühle Grab bettet, ist noch nicht alles aus, wir haben einen Bau von Gott erbaut, eine Heimat dort oben. Auch Pr. P. Epp von Hussar und A. Pätkau von Gem richteten noch etliche Worte des Trostes an die Hinterbliebenen. Der Chor sang etliche schöne Lieder und damit schloß die Feier. Die Leiche wurde auf dem Friedhofe zu Rosemary ins Grab gebettet.

Ruhe sanft, du Staub beim Staube....

Der Verstorbene David Kasdorf wurde am 6. Oktober 1875 im Dorfe Schöneberg, Süd-Rußland geboren. Hier besuchte er die Dorfschule. Durch die Taufe wurde er als Glied in die Chortitzer Gemeinde aufgenommen. In der ersten Ehe mit Maria Elias gelebt 18 Jahre. Aus dieser Ehe sind 9 Kinder, davon 3 am Leben. 1920 trat der Verstorbene zum zweiten mal in die Ehe mit Helene Lepp. In dieser Ehe 19 Jahre gelebt. Alt geworden 64 Jahre, 3 Monate und 2 Tage. Den Verstorbenen betrauern seine Gattin, ein Sohn, zwei Töchter, ein Schwiegertochter, zwei Schwiegersöhne, ein Bruder und viele Freunde und Bekannte.

Sein Andenken bleibt bei uns im Segen.

Die trauernden Hinterbliebenen.
—Laut Bitte aus Bote.

Br. Heinrich H. Heppner, unser lieber Gatte und Vater, wurde geboren in Manitoba, Canada, am 31. Juli 1876. Seine Jugendjahre verlebte er in der schweren Pionierzeit in Saskatchewan. Am 9. Dezember 1901 trat er mit mir, geborene Anna Strauß, in den Stand der heiligen Ehe. Diese Ehe segnete der Herr mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Im Jahre 1928 wanderten wir samt Familie nach Alberta. Krank gewesen in seinem Leben dreimal an Blutvergiftung. Im Jahre 1924 wurde er zum Herrn bekehrt und auch getauft am 31. August 1924, und in die M.B.-Gemeinde aufgenommen, deren Glied er blieb bis an sein Ende. Er wurde krank den 2. Oktober und klagte über große Schmerzen in der Brust. So wurde er am folgenden Tage zum Hospital gebracht. Da hatte es den Anschein, daß es besserte, so nahmen wir ihn nach vier Tagen wieder nach Hause, aber er klagte bald wieder über große Schmerzen in der Brust. Somit schlug seine Erlösungsstunde den 16. Oktober 1939, 10 Uhr des Morgens.

Das Begräbnis fand am 19. Oktober von der Mennoniten Kirche aus statt. Br. J. D. Niel hatte zum Text Ps. 90, 12 und machte sehr treffende Bemerkungen, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Br. D. Z. Wiebe, Lymburn, nahm seinen Text aus Ps. 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt", und sprach noch in der Landessprache tröstende Worte. Auch las er das Lebensverzeichnis vor. Dann wurde noch ein Duett gebracht: „Im Himmel, da sind nicht mehr Tränen". Dann wurde die Leiche auf dem Lymburn Friedhof zur Ruhe gelegt, wo Br. D. Z. Wiebe noch kurze Bemerkungen machte und betete.

Wir danken allen lieben Geschwistern noch herzlich für ihre bewiesene Liebe. Gott vergelte es Euch! Die trauernde

Gattin und Kinder.
Lymburn, Alberta.
—Laut Bitte aus Zionsbote.

Eine Rückerinnerung.

Von M. B. Fast.

Als die Westliche Distrikt Konferenz vor zwei Jahren hier in Reedley in der M. B. Gemeinde tagte, wurde Schreiber dieses aufgefordert für eine Sitzung die Einleitung zu machen. Fast allen Predigern, d. einmal ein bißchen „geschulmeistert“ haben, merkt man das gewöhnlich in ihren Vorträgen an.

Ich las Eph. 4, 3—6 und erzählte wie ich im Jahre 1908 in Pittsburg, Pa. gewesen, und behilflich war, der Rundschau ein neues Kleid zuzunähen. Ich ließ in die Spalte der ersten Seite, 3 Mottos mit hinein gießen. Das neue lautete: **Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist.**

Eine Stunde später, nachdem ich das gelesen und gesagt hatte, fand auf derselben Plattform, die Vereinigung der zwei M. B. Gemeinden statt.

Weiter sagte ich in meinen Bemerkungen damals, daß die Rundschau dann später wieder ein neues Kleid bekam, wohl weil dieselbe nach dem hohen Norden verlegt wurde. Da waren zwei meiner sonst schönen Mottos weggefallen. Dann schrieb ich an Editor H. Neufeld und drückte meine Freude darüber aus, daß das oben erwähnte Motto, oder Bibelwort, doch geblieben sei, dann schrieb mir der Editor zurück: „Br. Fast, **die Zeile bleibt!**“ Dem Herrn sei Dank.

Als jetzt dieselbe Konferenz hier in Dinuba abgehalten wurde, kam ich auch als Gast hin, und als ich vorne meinen Platz eingenommen, schaute ich auf und sah dasselbe Motto „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist“!, über der Kanzel. Die Buchstaben waren schön gleichmäßig frakturt und glänzten im silbernen Schmuck. Als die Blicke des Malers und die meinen, sich begegneten, verstanden wir uns auch ohne Worte der Erklärung. Ich denke, es wäre schön gewesen, wenn man das Motto da noch auf unbestimmte Zeit hätte hängen lassen.

Eins ist sicher, wer sich darin übt, und alle Hindernisse, die sich dabei einstellen, bekämpft, der oder die, wird schon hier und einst droben, dafür belohnt werden. Einigkeit macht stark.

O wie ist es doch um die liebe Einigkeit so ein wunderbares Verhältnis! Schon eine Reihe von Jahren kämpft und bekämpft man sich gegenseitig in China und jetzt auch wieder in Europa, und sie wissen wohl selbst kaum, warum sie es eigentlich tun. Von wirklichem Vertrauen zu einander ist jetzt keine Spur, und man kann jetzt überall vergeblich suchen?! Und wie steht es mit dem brüderlichen Vertrauen in den verschiedenen christlichen (Mennoniten mit eingeschlossen) Gemeinden? Paulus lehrt: Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, und dieses Band ist überall, leider, sehr locker geworden!

Ich las neulich in einem alten Kalendar, wo ein alter Bauer als **Musterwirt beschrieben wird. Unter an**derem heißt es von dem Mann: In seiner Pädagogik diente ihm das goldene Wort: „Was du nicht gern hast, das dir andre tun, das tue ihnen auch nicht“, zur maßgebenden Richtschnur. Er hat stets, man sollte sorgfältig sparen. Die Wiedertäufer hat er nie verachtet und wenn man ihn über die Verschiedenheit der Religionen fragte, sagte er: Ueber andere muß man kein abfälliges Wort reden. Weiter lehrte er: „Um wirklich religiös zu sein, muß man brav sein, und immer braver werden. Man müsse einander lieben und einander Gutes tun — das ist die Hauptsache!“ Er war seiner Gemeinde und den Wiedertäufern in allen Lagen, ein wesentlicher Ratgeber.

Bis dies gedruckt wird, bin ich schon 82 Jahre alt gewesen. Wenn ich zurück denke, als ich ein Jüngling war, und wie ich die Onkels in Rückenau beobachtete, wie sie so ehrbar ihres Weges gingen und ihre Pflichten, nach ihrer Erkenntnis ausführten, dann denkt man oft: O, du goodi ooli Tiet!

Kettenbriefe.

Vor einiger Zeit bin ich gebeten worden, meine Anschauung über Kettenbriefe öffentlich kund zu geben. Ich dachte daran, einen Artikel darüber zu schreiben, aber mir kommt nichts darüber in den Sinn, und ich kann nur meine Erfahrungen damit mitteilen.

Als vor vielen Jahren der Unfug in Rußland anfing, fiel ich darauf hinein und war fleißig, die Briefe weiter zu geben, aber keine von den darin gegebenen Verheißungen ist mir erfüllt worden, und natürlich kühlte mein Eifer bedeutend ab, und ferner wanderten, und wandern bis auf den heutigen Tag alle solche Briefe in den Papierkorb, und keiner von den furchtbaren Flüchen, die in denselben enthalten sind, hat mich bisher getroffen, und ich bin gesinnt, solche Briefe auch ferner auf die eben genannte Weise zu befördern.

Welchen Sinn solche Briefe haben, habe ich noch nicht ausfinden können. Sie sind mitunter gebraucht worden, Geld zu kollektieren, mitunter auch zu guten Zwecken, aber ich glaube, Kollekten für solche Zwecke sollten auch anders erhoben werden können.

Jacob H. Janzen.
Waterloo, Ont.

Rosemary, Alta.

Allen Freunden herzlichen Dank, die mir liebe Grüße, Glück- und Wohlwünsche zu Weihnachten und Neujahr schickten und sich teilnehmend nach meinem Befinden erkundigten.

Ich bin noch immer leidend. Brauche aber nicht im Bett liegen. Mein Hauptleiden (Vorsteherdrüse), kann nur durch Operation beseitigt werden. Dazu ist mein Herz noch nicht stark genug. Gelenkrheumatismus in beiden Armen und Händen, hat mich körperlich teilweise hilflos gemacht. **Der Rheumatismus verursacht oft** große Schmerzen. Aber alles könnte schlimmer sein. Ich lasse auch noch garnicht den Kopf hängen. Weiß ich doch, und erfahre es alle Tage aufs neue: „Wir haben einen Gott, der da hilft“! In meinem Zimmer, vor mir an der Wand, hängt seine Verheißung: „Ich bin bei dir, daß ich dir helfe!“ Jer. 15, 20. In des Herrn Zusicherungen seiner Hilfe finde ich Trost in allen schweren Stunden, Mut und Kraft zum Tragen der Lasten und Ertragen aller Schmerzen.

Der Herr sei auch mit Euch allen die Ihr meiner liebend und teilnehmend gedenkt. Vergeßt meiner nicht!

Grüßend

Franz Enns.

Bilder aus alter Zeit.

Zur Zeit als Großvater Korn. Dürksen sich noch nicht lange verheiratet hatte, geboren im Nov. 1789, war in der Zeit ein mennonitischer Prediger, der mit Kraft des Geistes das Evangelium verkündigte. Sein Name ist mir entfallen. Viele wurden dadurch zur Einkehr und Umkehr gebracht. Auch Großvaters junge Frau wurde davon ergriffen. Wie es ja meistens der Fall, wenn Gottes Winde wehen, dann ist es nicht nur selge Zeit, sondern sie bildet auch eine Zeit der Einkehr und der Selbsterkenntnis. Da werden manche ergriffen und ihrer Mängel und Gebrechen gewahr. Das Gewissen ist dann sehr zart und empfindlich. Wehe, wer von Seiten der Gläubigen ihnen Anstoß und Aergernis bereitet, etwa durch Wort und Wandel. daß dies und das und vieles andere nichts schade. Aber hingegen auch, wie viel Verwirrung wird bei solchen angerichtet, oft wohlgemeint, mit den vielen „dies mußt du tun und das mußt du nicht tun“! Da zeigte sich Großvaters Nüchternheit und bibl. Einsicht, als sein junges Weib im Uebereifer beabsichtigte ihr seidenes Tuch, vielleicht ein Erbstück zu verbrennen. Er riet ihr, es zu unterst in die Kiste zu legen, wo sie es nicht sehe; nach dieser Zeit komme eben eine andere. Das war noch in Preußen.

Als in Rußland die „Kleine Gemeinde“ gegründet wurde, schloß er sich ihr an in der Hoffnung, hier geistliches Leben zu finden. Er fand nicht, was er erwartet hatte. Unter anderm fand auch das seine Mißbilligung, was für ihn charakteristisch, nämlich, wenn jemand unter ihnen gegenseitiger Meinung oder Ansicht war, dann hieß es stets: „Weißt du nicht, was Menno Simon darüber sagt?“ Anstatt auf das Wort Gottes zu verweisen, das doch schließlich uns gültige Richtschnur bilde. Trotzdem ihm Menno Simon hoch stand; er besaß dessen sämtliche Werke und war jedenfalls mit ihrem Inhalt bekannt, war er auch nur ein Mensch mit menschlicher Meinung. In unserer aufgeklärten Zeit, würde es für uns Mennoniten gesellschaftlich, sittlich und geistlich weit besser bestellt sein, wäre man besser bekannt mit **Menno Simons Schriften, und** würden seine Lehren allgemein mehr beobachtet, anstatt einseitige Ueberbetonung der Wehrlosigkeit, d. ja heute als Weltfriedensidee breitgetreten wird. Klingt es nicht wie Hohn, wenn die mennonitische Gemeinschaft, die verhältnismäßig zerrissenste, als älteste Friedensgemeinschaft bezeichnet wird? Das so nebenbei. Großvater schloß sich später wieder der Rudnerweider Gemeinde an, deren Glied er blieb bis ans Ende.

Als Großvaters Verhältnisse sich besser gestalteten, wurden neben Bibel und Gesangbuch auch allerlei Bücher belehrenden und erbaulichen Inhalts angeschafft. Von letzteren bildete Johann Arends wahres Christentum sein Lieblingsstudium. Auch Spurgeons Schriften wurden gelesen. Im Dorfe waren mehrere Alters- und Gesinnungsgenossen mit denen bei gelegentlichen Zusammenkünfte, dann vielfach religiöse Fragen behandelt und Gelesenes verwertet wurde. Auf dem Gebiet fühlte er sich daheim. Für die Bibelverbreitung und die äußere Mission bekundete er ein warmes Interesse. Das veranlaßte ihn mit andern Nachbaren im Dorf Alexanderthal, die ein ähnliches Interesse bekundeten so eine Art Missionsverein zu gründen. Um dasselbe zu wecken und lebendig zu halten, abonnierte der Verein auf Barmer- Calwer- und Hermansburger Missionsblätter, die unter den Gliedern zirkulierten. Ob sie regelmäßige Sitzungen hatten. ist mir nicht bekannt. Doch als Ohm David Schröder, Landskrone, an einem Sonntag Vormittag im Schulhause predigte, scheints, daß auf den Nachmittag die Sitzung traf. Immerhin, Ohm Schröder wurde ersucht eine Missionsansprache zu halten. Nach einigem Sträuben habe er eingewilligt und eine gewaltige Predigt gehalten über „Adam, wo bist du?“

Bald nach ihrem Entstehen fand die M. B. Gemeinde auch Eingang in Alexandertal. Er mochte auch ihren Versammlungen, die in den Häusern abgehalten wurden, beiwohnen. Wozu auch die gelegentlichen Besuche seiner Großkinder, Prediger Johann Regiers von Klippenfeld Veranlassung gaben. Seiner Frömmigkeit und Persönlichkeit halben, ward er von der Richtung stark umworben. Doch allen Ueberredungskünsten begegnete er mit dem Schriftwort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnaden“. Der ganzen Bewegung bewahrte er aber stets eine freundliche, brüderliche Gesinnung. Johann Regiers zogen in der Einwandrung nach Nebraska, wo er, wenn ich nicht irre, Aeltester wurde. Seine erste Frau war meine Cousine. Ob von ihr noch Nachkommen am Leben sind?

Sein Lebtag war Großvater ein guter Fußgänger und auch, als er bereits hochbetagt war, dehnte er seine Krankenbesuche bis in die benachbarten Dörfer aus, die er meistens zu Fuß machte, mit seinem Stock in der Hand. Manchen ist er zum himmlischen Wegweiser geworden. Sein **Gebet wurde erhört, sein Sehnen**

aufgelöst und beim Herrn zu sein wurde gestillt im hohen Alter von beinahe 88 Jahre, wurde er sanft heimgerufen.

Ein gesegnetes Neujahr wünschend, der l. Rundschau, Personal und Leser mit Gruß

C. H. Friesen.

Waterloo, Ont.

Werte Rundschau!

Es ist nun der Abend des ersten Weihnachtsfeiertages geworden, und hier für Amerika liegen die Festtage hinter uns. Sie waren sehr schön, brachten uns allenthalben viel Freude und allenthalben auch viel Leben, Leben, das uns mitunter in all dem Ueberschwang fast zu laut werden will. Und nun ist es wie die Stille nach dem Sturm, und leise bebt und klingt die erlebte Freude noch im Herzen nach.

Es ist nicht viel, das wir uns zu Weihnachten schenken konnten, aber jede Kleinigkeit ist von einer großen Liebe verklärt und macht uns reich. Wir sind reich in dem Bewußtsein, daß die Liebe Gottes in dieser Welt voll Haß und Krieg doch noch lebt und sich in Menschenherzen offenbart.

Wir möchten hiermit auch den vielen lieben Freunden, den fernen und nahen, danken, die uns zum Fest Kartengrüße gesandt haben. Wollten wir diese Grüße alle beantworten, so müßten wir eine ganze Summe zu dem Zweck auslegen, und wir haben es uns so gedacht, wenn wir die irgendwo zur Linderung von Not anwenden, so verursacht sie vielleicht nicht weitere aber doch tiefere Freude, und so sehen wir vom Versenden von Weihnachts- und Neujahrskarten ab. Haben uns aber sehr zu allen uns gewordenen Liebesbeweisen gefreut. Möge Gott jedes Menschenkind segnen, daß Träger der göttlichen Liebe hier auf Erden ist, und besonders auch die, deren Liebe uns so freundlich geleuchtet hat. Wir nehmen den Glanz mit in's neue Jahr.

Elise und Jacob Janzen.

Im Flugzeug bei den Fidschi-Insulanern.

„Das ist sicher der prächtigste Ozeanflug, den wir bisher erlebt haben", sagte Charles Lindberh, als die Nachricht von der Vollendung der zweiten Etappe des Pazifikfluges eintraf, die die „Southern Croß" von Hawai nach den Fidschinseln über eine Distanz von 3060 Meilen in 34 einhalb Stunden gebracht hat. Aufs neue ist bewiesen, daß nach sorgfältiger Vorbereitung und mit gutem Material derartige Flüge ausführbar sind.

Ueber diese kühne Leistung erfährt man jetzt erst einige interessante Details, welche erkennen lassen, wie groß die Schwierigkeiten waren, die der Verwirklichung des Planes Smiths und dessen australischen Landsmannes Ulm, von Amerika nach Australien zu fliegen, im Wege standen, wie ihnen ein Zufall den Millionär Hancock zuführte, der das Unternehmen in großzügiger Weise finanzierte, und wie zäh und mutig Smith mit Ulm, Wahner und Lyon dem Ziel zustrebten, das sie sich gesteckt hatten. Da sie die ersten waren, die den Stillen Ozean von Amerika nach Australien überquerten, so bescherten sie auch den Bewohnern der Fidschi-Inseln zum ersten Male den Anblick eines Aeroplans.

Auf der Insel Suva, der größten Insel der Fidschigruppe, gibt es kein Flugfeld. Da die Fidschiinseln inmitten des gewaltigen Ozeans so isoliert liegen, hat man für die Verwendung eines Flugzeuges gar keine Gedanken gehabt. Von den zehntausend Einwohnern Suvas hatten jedenfalls die siebentausend Eingeborenen keine Ahnung davon, daß der Mensch sich auch auf dem Luftwege fortbewegen könne. Dagegen sind die Insulaner mit dem Automomil sehr gut vertraut. In der Hauptstraße Suvas, in der Victoria Parade, in der ein einheimischer Polizist, barfuß und mit einem Hemd samt Lendenschurz bekleidet, den Verkehr regelt, wimmelt es von Kraftwagen. Die Zahl der Autotaxi, zumeist Fordwagen, ist im Verhältnis zu jener der Privatwagen weit größer als z. B. in New York. Auf dreitausend Weiße kommen neunzig Taxi. Taxichauffeur zu sein, ist der Lieblingsberuf der im allgemeinen arbeitsscheuen männlichen Eingeborenen, die jeden Nachmittag auf die Wiese eilen, um Cricket und Fußball zu spielen.

Die Ankunft der „Southern Croß" war also für die Fidschi-Insulaner eine Riesensensation. Zuerst waren sie starr vor Erstaunen, dann aber umtanzten sie den Apparat mit kindischer Freude und Ausgelassenheit. Die Landung ging im Albert-Park vor sich, der sonst als Cricketfeld benutzt wird, von der Behörde aber durch das Fällen der den Platz umgebenden Bäume und durch die Beseitigung von Telephonstangen und elektrischen Leitungen erweitert worden war. Uebrigens äußerten auch die Flieger ihre Genugtuung über das Gelingen des „Sprunges" von Hawaii nach Suva in stürmischen Formen. Nur Smith blieb ruhig. Er konnte anfangs keine Worte finden, um seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Der Navigator Lyon und der Marconist Warner sollten gemäß der Abmachung mit Smith ursprünglich nur bis Suva mitfliegen. Aus Erkenntlichkeit für die durch beide geleisteten wertvollen Dienste ersuchte sie jedoch Smith, ihn bis Sidney zu begleiten, was beide gern taten. Sie weigerten sich jedoch in echter Sportlichkeit, etwas von den Geschenken zu nehmen, die Smith und Ulm angeboten wurden und erklärten, daß sie für ihre Mitarbeit reichlich belohnt wurden.

Vor dem Start zur letzten Etappe Fidschi-Inseln — Australien, die 1640 Meilen lange Strecke, die in 20 Stunden zurückgelegt wurde flog Smith nach der 20 Meilen entfernten Naselai-Bucht, wo der Strand eine ausgezeichnete lange Startbahn bot. Der ganze Ozeanflug, auf dem 7100 Meilen zu bewältigen waren, beanspruchte insgesamt 82 Flugstunden. Auf der Strecke Hawaii — Suva verlor die „Southern Croß" beim Kreuzen des internationalen Zeitmeridians 24 Stunden. Der Apparat verließ Hawaii Sonntag, den 3. Juni, um 5 Uhr 20 Minuten, doch als er Montag nachmittag den Meridian erreichte, sprang die Zeit von Montag nachmittag auf Dienstag nachmittag. Suva wurde also eigentlich nicht am 4., sondern erst am 5. Juni erreicht. Rechnet man diese 24 Stunden ab, so erhält man 34 einhalb Stunden tatsächlicher Flugzeit für eine Strecke, zu welcher Dampfschiffe mindestens zehn Tage brauchen.

Geldgeschichten

in Verbindung mit Jacob H. Janzens **Leitfäden für Biblische Geschichte 3. Buch.**

Eine wahre Geschichte nach einer wirklichen Begebenheit aus dem Leben von Jacob H. Janzen, Waterloo, Ont.

Liebe Leser!

Als ehrlicher Kerl muß ich Euch nun aber gleich am Anfang warnen, damit Ihr wißt, woran Ihr seid, ehe Ihr weiter lest. **Ich will nämlich Geld borgen,** und das ist in dieser Zeit gar kein so leichtes Geschäft, und mit mir ist es ein ganz besonders schweres, weil ich gar nicht versprechen kann, wann ich das geborgte Geld wieder abgeben werde. Und ich habe die Erfahrung, wenn man Geld borgen will und sagt etwa so: „Lieber Freund und Bruder! Ich brauche nötig $300.00 und bitte Dich hiermit, mir dieselben zu borgen. Ich weiß zwar nicht, wann und aus welchen Einnahmequellen ich dir dieses Geld wieder abgeben werde können, aber ich hoffe doch bestimmt, daß ich es werde tun können!" — dann bekommt der „liebe Freund und Bruder" ein merkwürdig langes Gesicht, und er kann sich gar nicht mehr recht erinnern, wann und warum er mich eigentlich einmal kennen lernte, und wie ich wohl dazu komme, diese flüchtige Bekanntschaft sogleich in's Freundschaftliche und Brüderliche zu übersetzen. Und außerdem ist sein Geld hier und dort angelegt, und er kann es nicht für meine Zwecke flüssig machen. Während mir mein Ferund und Bruder dieses alles so deutlich macht, spüre ich eine ganz besondere Fruchtbarkeit so ungefähr in der Mitte meines Gesichts, und nach einer geraumen Zeit ziehe ich mit bedeutend verlängerter Nase und ohne die $300.00 ab. So ist es der Welt Gang.

Aber ich habe auch schon Leute getroffen, die da sagten: „Ich will dir das Geld trotzdem borgen." Im Borgen und Betteln habe ich nämlich eine ziemlich gute Erfahrung, und es ist mir sogar einmal vorgekommen, daß mir einer, oder vielmehr eine, sagte: „Gerade weil Du so kommst und keine Versprechungen machst, wo du keine Aussichten hast, gerade darum will ich dir das Geld borgen". Und sie borgte es mir, und ich habe es wirklich doch noch abgeben können. Diese Erfahrungen ermutigen mich, mit dieser wahren Geschichte hervorzutreten.

Die Sache verhält sich nämlich folgendermassen, wie Dr. Pinker von Ohrloff zu sagen pflegte, wenn er schon die Türklinke in der Hand hatte und gehen wollte. Und dann standen wir oft noch eine gute halbe Stunde und darüber „zwischen Tür und Angel", ehe er mit seinem Vortrag zu Ende war. Doch zur Sache:

Ihr wißt ja alle, daß ich Leitfäden für Biblische Geschichte herausgebe, und daß das erste und zweite Buch derselben bereits erschienen ist.

Mit dem ersten machte es sich so: Ich forderte bezahlte Vorbestellungen an und bekam sie auch, wenn auch etwas mangelhaft, zahlte bei der Druckerei D. H. Epp, Rosthern, an und ließ den Leitfaden drucken, usw. mit dem Verständnis, daß die Druckerei das Ihre bekäme sobald genügend Leitfäden verkauft seien, die Restschuld zu decken. Freund Epp übernahm es sich sogleich auch, die Bücher zu vertreiben, und sobald sie fertig waren, kam Geld ein, aber leider nur kleckerweise, nicht schnell genug, daß der Drucker Kohlen kaufen und sich in dem bösen Saskatchewaner Winter gehörig warm halten konnte. Und als ich das zweite Buch herausgeben wollte, hatte er kalte Füße gekriegt und wollte nicht mehr.

Ich ging nun tapfer drauflos und mimeografierte das 2. Buch, d. h. das Alte Testament davon. Es ging auch halbwegs, aber das Ganze hätte doch noch bedeutend besser sein können, und ich gewann einen anderen Drucker, Freund Herman Neufeld, Winnipeg, der noch einmal wieder auf den Leim ging. Nur wollte er die Bücher nicht verkaufen. Ich sollte es tun und ihm bezahlen. Ich habe auch schon damit angefangen, aber darüber ist es Winter geworden und die Gelder kleckern nun wieder nur so langsam, daß ich befürchten muß, der Druckerei Neufeld möchten die Füße darüber auch kalt werden, denn noch steht sehr viel aus.

Und richtig, als ich schrieb, daß ich nun mit der Herausgabe des dritten Buches beginnen wolle, und daß meine Stencils für das Alte Testament des 2. Buches zum Teil verdorben seien, und daß ich sehr wünsche, er werde das auch unter den weltbekannten „Mennonite Terms" drucken, da schrieb er mir nach geraumer Zeit einen Brief, auf dem ich Tränenspuren zu entdecken glaubte. Er muß ihn mit eiskalten Füßen geschrieben haben. Kein Wunder! Winnipeg liegt ja auch nicht unter dem Aequator. Bücher verkaufen wollte er dann schon gar nicht. Ich sollte es gefälligst selbst tun und ihm bezahlen, denn er fand wenig Gefallen daran, daß es heißen sollte, er habe das Seinige bekommen, und hätte doch kein Geld, Kohlen zu kaufen und seine kalte Füße zu wärmen.

Da ist mir denn der Gedanke gekommen: Warum sollen gerade Neufeld und ich allein die Arbeit tun und auch noch das Geld auslegen, das für Papier, als Arbeitslohn und dergl. bar bezahlt werden muß, und uns dann jahrelang zum Trost die

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

unverkauft lagernden Bücher ansehen. Für uns beide ist das einfach zu schwer. Aber wenn viele mithelfen würden, diese schwere Last zu tragen, so könnte das 3. Buch doch auch noch herausgegeben werden.

Und man schreibt mir, daß man es haben will, weil meine Leitfäden wirklich der Vereinheitlichung des biblischen Geschichtsunterrichts dienen, weil durch sie auch unsere fachmännisch nicht vorgebildeten S. S. Lehrer in den Stand gesetzt sind, den Unterricht zu erteilen und ihren Schülern die zum Verständnis der Geschichte nötigen Erklärungen zu geben, weil sie zur Erhaltung der deutschen Sprache in unseren Sonntagsschulen dienen, und weil einige Erwachsene die Büchlein sogar als leichte, verständliche Lektüre lesen und dadurch tiefer in der Verständnis der Biblischen Geschichte eingeführt werden. Solche Zuschriften ermutigen mich, die Arbeit an den Leitfäden fortzusetzen, wenn mir das auch nicht viel Ehre und noch keinen materiellen Gewinn eingetragen hat, denn ich soll das Meine für die Arbeit haben, wenn erst alle anderen aus dem Verkauf der Bücher befriedigt sind, und wann das sein wird, weiß wohl nur der liebe Gott.

Nun, Freunde, die Ihr Euch für die Vereinheitlichung des Biblischen Geschichtsunterrichts interessiert, die Ihr die deutsche Sprache liebt, und die Ihr haben möchtet, daß unsere Kinder in der S. S. verstehen lernen, was sie im Worte Gottes finden, faßt bei und helft! Wenn wenigstens 30 von Euch mir jeder 10 Dollar auf unbestimmte Zeit (leider, sehr unbestimmte Zeit) borgen, so ist die Herausgabe des dritten Buches sicher gestellt, und Ihr könnt Euer Darlehen zurückhaben: entweder sofort in Büchern zu 50 Cents pro Expl., wenn die Leitfäden fertig sind, oder in barem Gelde, sobald soviele zum Marktpreise verkauft sind, daß alle Kreditore aus den Einnahmen davon befriedigt werden können. Das kann lange dauern, wenigstens zwei Jahre, wenn nicht mehr. Aber warum sollen bloß Neufeld und ich uns immer lagernde Bücher ansehen, wenn uns Geld fehlt. Ihr könnt es ja auch einmal so auf 2 Jahre versuchen. Laßt Euch die Schuld in Büchern, wie oben angeboten, zurückzahlen. Und wenn Ihr sie in Eurer Umgebung verkaufen könnt, dann habt Ihr das Geld gleich.

Ja, meine lieben Freunde, und Brüder, und Schwestern, wenn man seine Kinder, seine Sonntagschule, seine deutsche Sprache, seine Biblische Geschichte liebt, dann kostet es etwas. Die Brüder Epp und Neufeld, und meine Wenigkeit, haben sich diese Liebe schon Mühe und Geld kosten lassen. Wollt und könnt Ihr auch etwas dranwenden? Ich setz mich nun hin, bereite das Manuskript für das 3. Buch vor und warte auf die Zehners. Sobald sie in genügender Anzahl da sind, geht der Leitfaden unter die Presse. Eile tut not.

In freundschaftlicher und brüderlicher Liebe bin ich nach wie vor Euer

Jacob H. Janzen,
164 Erb Street West,
Waterloo, Ont.

(Oder kennt Ihr mich nach diesem Pumpversuch nicht mehr?)

(„Bote" wird gebeten zu kopieren.)

Eine freie Aussprache.

Zwiegespräch zwischen Farmer Dick und Farmer Braun.

Dick. Bist du auch ein Kind Gottes?

Braun. Ja, ich bin bekehrt, getauft und wiedergeboren.

Dick. Und hällst keines unserer Blätter, weil da immer noch von der Reiseschuld geschrieben wird.

Braun. So ist es. Ich mag mich nicht ärgern, wenn ich die Zeitung in die Hand nehme.

Dick. Und waren die Zeitungen bezahlt als du sie abbestelltest?

Braun. Nein, wozu auch? Ich wollte sie ja nicht mehr lesen.

Dick. Sag mal, mein Freund, besuchst du auch hin und wieder die Kirche?

Braun. Gewiß, jeden Sonntag. Habe mir zu diesem Zweck sogar eine Car gekauft.

Dick. Und schläfst du während der Predigt?

Braun. Aber was fällt dir ein? Ich höre aufmerksam zu und merke mir genau den Text und die Predigt.

Dick. Kannst du das denn, ohne dich zu ärgern?

Braun. Warum sollte ich mich ärgern? Er spricht ja die Wahrheit, ist ein guter Redner und hält sich am Worte Gottes. Im Gegenteil, ich sehne mich danach, ihn immer wieder zu hören.

Dick. Und spricht der Prediger auch mal von deinen Sünden?

Braun. Wie — — meinst du das?

Dick. Ob der Prediger auch mal von P. Braun seinen geheimen Sünden spricht, die er tut, die aber niemand sieht.

Braun. Wie? Wo? Wann? Was willst du eigentlich?

Dick. Die Wahrheit will ich wissen, ob du dich ärgern würdest, falls der Prediger dieses tun sollte.

Braun. Ja, — nein, ich weiß nicht, doch es ist schon spät, ich werde jetzt lieber geh'n.

Dick. Nein, noch nicht! Gehst du aber, so geh' ich mit.

Braun. Aber was willst du denn von mir? Bin ich dir Rechenschaft schuldig? Kümmere dich doch um deine eigenen Sieben-Sachen. Bist ja nichts besser, als irgend ein anderer.

Dick. Im Gegenteil, schlechter bin ich. Doch ich verleugne es nicht, wenn ich wo gefehlt habe.

Braun. Was? Nun willst du mich auch noch zum Lügner machen? Was zu viel ist, das ist zu viel, adjieu!

Dick. Gut, denn — also geh'n wir.

Braun. Nein! Wenn's schon sein muß, dann doch lieber hier. Also zum letzten mal, was willst du?

Dick. Wissen will ich, ob ein Kind Gottes das Recht hat sich zu ärgern, wenn es an Fehltritte erinnert wird, an die es selber nicht glaubt?

Braun. Nein, gewiß nicht. Es ist doch unsere Pflicht uns gegenseitig zu ermahnen, wenn es not tut.

Dick. So? Wo und wann wird uns denn dieses Recht eingeräumt? Am Sonntage in der Kirche, wenn der Prediger von fremden Sünden spricht, oder auch am Werktage an Ort und Stelle der Tat?

Braun. — — nun — ich — ich — — denke — —

Dick. Will gar nicht wissen, was und wie du denkst, sondern Zeugnis sollst du ablegen, wie du glaubst.

Braun. Nun, denn: Allerwärts und zu jeder Zeit, sollen wir uns zu Gott bekennen.

Dick. Auch ohne sich darüber ärgern zu dürfen?

Braun. Ja, gewiß doch!

Dick. Und auch dann nicht, wenn es sich um Peter Braun seine persönliche Fehler handelt?

Braun. Nun kommst du schon wieder mit dieser heiklen Frage. Kanns du es denn garnicht lassen?

Dick. Fällt mir garnicht ein, auf halbem Wege umzukehren. Wir sind zwei Brüder und werden uns erst dann ganz verstehen, wenn wir alles ausgesagt haben, was unser Herz beschwert.

Braun. Mir liegt nichts auf dem Herzen das zwischen uns steht.

Dick. Doch. Und auch noch so viel, daß du über den großen Kollos garnicht überschauen kannst, um es zu wissen.

Braun. Ich weiß, was ich weiß und du wirst mir nichts blau machen, was da schwarz ist.

Dick. Schwarz ist recht. Rabenschwarz sogar, doch du sagtest vorher, wir wollen zu jeder Zeit und allerwärts bereit sein.

Braun. Nichts sagte ich. Schluß. Ich geh' jetzt!

Dick. Von da also weht der Wind. Wenn es sich um Dick seine solidarische Verpflichtung handelt, dann ist alles in bester Ordnung, dann kann auch Braun den Mund voll nehmen, heißt es aber Braun soll selber zahlen, dann ist es schlimm gefiddelt.

Braun. Könnten wir nicht aufhören, ehe wir uns zanken?

Dick. Nichts davon! Wir zanken nicht, auch hören nicht auf, sondern ausdreschen wollen wir alles was sich angesammelt hat und dann noch gründlich putzen, damit auch keine Spreu in dem Weizen bleibt. Also jetzt einmal Hand aufs Herz: Warum kamst du eigentlich grade hierher nach Kanada?

Braun. Weil Kanada das einzige Land war, daß uns aufnahm.

Dick. Schriebst du persönlich von Rußland aus an die kanadische Regierung und battest um Aufnahme?

Braun. Nein. Aelt. D. Töws wirkte und schaffte selbstlos und unermüdlich, bis eine allgemeine Einreise-Erlaubnis zustanden kommen durfte, wie für Kassa- so auch für Kreditpassagiere.

Dick. Warte einmal. Diejenigen, die da Geld hatten und für ihre Reise bar bezahlen konnten, die durften doch ohne Schwierigkeiten hinfahren, wo sie hin wollten?

Braun. Nein das ist nicht wahr. Das Geld spielte damals keine Rolle, sonst hätten unsere Delegaten nicht vergeblich bei so vielen Ländern angeklopft. Die Einreise-Erlaubnis, gewährt von der kanadischen Regierung, entschied über das Schicksal unseres Volkes und dann erst kam die Geldfrage in Betracht. Beides aber wurde bewirkt und geregelt durch die hiesige Board.

Dick. Also die Board ist die Betriebskraft, die die Auswanderungsmaschine in Bewegung setzte, ob nun jemand Geld hatte oder nicht. Aus welcher Quelle aber schöpft diese Board ihre eigene Erhaltungskraft? Oder leben und arbeiten diese dienstbaren Geister von Luft und Liebe?

Braun. Sehr einfach. Alle Emigranten müssen jährlich 50 Cent pro ausgewachsene Person zahlen und das so lange, bis die ganze Reiseschuld bezahlt ist.

Dick. Und wenn nun jemand nicht zahlen will, trotzdem er gut zahlen könnte, was tut der?

Braun. Willst denn nimmer gescheiht werden? Es hilft ja doch nichts.

Dick. Schon wieder bockig? Tut's wirklich so weh? Doch raus mit

der Katze, im Sack wird nichts verkauft!

Braun. Nun gut, — der zahlt eben nicht.

Dick. Ach, was! So einfach ist das garnicht. Erst beansprucht er Mitleid und Hilfe; dann verlangt er Rücksicht, Zeit und Geduld; abbestellt die deutschen Blätter; ignoriert die Board; vertreibt die Kollekteure und erst dann ist er „schuldfrei und geborgen".

Braun. Halt ein. Du gehst zu weit. Die Ansichten eines anderen solle man doch nicht bezweifeln.

Dick. Tu ich auch nicht. Es sind bestimmte Tatsachen von denen ich spreche. Doch sag mal, Bruder, kann es so was geben, daß ein Dieb sich vom Geldstehlen bekehrt, aber fortfährt, Hühner zu stehlen?

Braun. Aber das ist doch der reine Blödsinn was du da sprichst.

Dick. Nicht im Geringsten. Hör mal her: Du bist in der Klemme, alles steht auf dem Spiel, du selbst bist machtlos, hilflos und auch mittellos, darum gehst du zu deinem Nachbar, berufst dich auf den Glauben deiner Väter und als Christ versprichst du hoch und heilig alles bis auf den letzten Cent mit Zins und Zinses Zinsen zurückzuzahlen. Deinem Nachbar geht es selber nicht zu best, doch er hat Kredit, und deinen frommen Bitten glauben und, borgt er sich Geld und hilft dir damit aus. Du bist gerettet und versuchst nun mit dem geborgten Gelde empor zu kommen. Von Zurückzahlen wird nicht gesprochen, dem Nachbar gehst du aus dem Wege, seine Mahnbriefe werden nicht beantwortet, die Schuld aber wird größer und mit der Zeit verdoppelt sie sich und auf dem langjährigen Schlafen und Träumen folgt die Einbildungsduselei: ich kann nicht! Wenn du es für deine Pflicht hieltest, dich auf deine Gotteskindschaft zu berufen, um Geld zu borgen, warum hälst du es dann nicht auch für angebracht als Kind Gottes, die Folgen zu tragen. Wer es aufrichtig meint, der bekennt sich zu seinen Schulden und wird alles aus dem Wege räumen, das seiner Seligkeit hinderlich sein könnte. Auf Vertrauen hin borgen, verpflichtet zu doppelter Pflichterfüllung, denn wir Mennoniten sind ein offener Brief für die Umgebung, und wer da vorgibt aus der Hand Gottes zu nehmen, der sucht nicht nach Schliche und krumme Wege, um das Genommene habsüchtig für sich zu behalten.

Braun. Dankeschön! Bist wohl eines Predigers Sohn?

Dick. Dein Spott trifft mich nicht. Doch jetzt kannst du gehen, ich habe dir nichts mehr zu sagen.

Braun. Und du?

Dick. Ich? — — ich werde noch etwas hier bleiben.

Braun. Hierbleiben? Allein? Und hier auf dem Felde?

Dick. Ohne dich, ja, aber nicht allein.

Braun. ...., du .... willst ....

Dick. — — ja, ich will — — beten!

Gemeindeleben

Ordinationsfest in Süd - Winnipeg.

Der Herr schenkte d. Süd End Gemeinde am 31. Dez. an der Schwelle des alten Jahres einen besonders reich gesegneten Nachmittag. Um 2 Uhr versammelten wir uns in unserer Kirche, um Teil zu nehmen an den Segnungen, die der Herr bereitet hatte.

Der Chor diente zu allererst mit dem Liede: O großer Gott. Dann nötigte Br. P. Kornelsen die lieben Geschw. Johann Wiens, ihre Sitze vorne vor der Kanzel einzunehmen, worauf dann die Gemeinde ein Lied sang aus Ev. Lieder Nr. 156 Vers 1. 2 und 5.

Br. N. Rogalsky verlas zur Einleitung Apg. 13, 2—3 und wies darauf hin, daß Br. Wiens zu einem besonderen Dienst berufen sei, den Diakonendienst, Schw. Wiens als ihm zur Seite stehende Gehilfin, nicht nur von der Süd End Gemeinde zu Winnipeg, sondern vom Herrn selbst. Kraft und Weisheit kommt von oben, und die Arbeiter sind nur brauchbar, wenn sie Beides von Oben nehmen. Die Gemeinde fleht im Gebet den Segen zu dieser Feier, dann folgt ein Lied vom Chor: Neige dein Ohr.

Br. Abram Peters betonte dann, anschließend an die Worte in Matth. 20, 25—28, daß der erste und der vornehmste Daikonendiener Jesus Christus war, zu Nachstellen will der Herr uns nicht verhelfen. Er richtete sich dann an Br. Wiens mit den Worten: Nur dienen, es werden sich genug Aufgaben finden. Der Herr dient Euch jetzt mit seiner Führsprache. Jesusdienst ist ein ansteckender Dienst und macht alle zu Dienern. Er empfiehlt den Geschwistern, Joh. 17 zu lesen und mit der Gabe zu dienen, die der Herr darreicht.

Dann verliest Br. C. N. Hiebert Mark. 13, 34 und Joh. 15, 16 und betonte besonders, daß der Herr einem jeglichen sein Werk gibt, einem jeden Gotteskinde und auch Geschw. Wiens. Um dieser Aufgabe als Diakon aber gerecht zu werden, bedürfen sie ein gutes Zeugnis bei anderen, voll Geistes zu sein, voll Weisheit, voll vom Worte Gottes, einen starken Glauben zu haben, viel zu beten und viel Liebe. Br. Hiebert wünschte ihnen noch Gottes reichen Segen.

Als Vierter verliest Br. H. Neufeld 1. Petri 4, 7—11 und knüpfte seine Bemerkungen daran, daß der Meister kommt und wir als Wartende dastehen sollen und der Heiligung nachjagen, nicht nur in der Not, sondern zu allen Zeiten ein Gebetsleben führen. Der Herr hat große Aufgaben für seine Nachfolger, so soll die vom Herrn empfangene Liebe eine aufopfernde, opferwillige, vergebende, verbindende und zudeckende sein, die auf diese Weise die Verfehlungen und Schwachheiten des Bruders, der Schwester vergißt, entschuldigt und so in wahrer Bruderliebe aus der Welt schaft. Gastfrei sein ist ein Dienst an d. Vertriebenen, Heimatlosen und Armen, das soll in würdiger und herzlicher Weise. Dienen ist ein Hauptwort und Hauptbegriff der christlichen Religion, und zum gegenseitigen Dienst hat der Herr uns und auch Geschw. Joh. Wiens berufen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe gibt der Herr die Gabe uns als Haushaltern, wodurch ein Stolz, Ehrgeiz und der Wunsch zu glänzen ausgeschaltet wird. Unser Reden soll das Gute fördern und das Heil anderer bezwecken. Ein jedes Amt, auch das eines Diakons und seiner Gehilfin, soll das Ziel haben, zu dienen zur Verherrlichung Gottes, und die Hilfe des Herrn ist die Kraft zum Dienen. Bei solch einer Einstellung bleibt man vor Bitterkeit, Zorn und Verzagtheit bewahrt. Br. Neufeld richtet dann noch persönlich Worte der Aufmunterung an Geschw. Wiens, der Aufforderung an ihre Kinder, ihre wichtige und große Aufgabe zu erfüllen in dem Vermögen, das der Herr gibt.

Br. P. Kornelsen als letzter Redner läßt die Versammlung den Vers singen: So lange Jesus bleibt der Herr und liest Apg. 6, 1—7. Er weist darauf hin, daß auch wir als Gemeinde im Sinne der Apostel handeln. So verschieden auch die Gaben und Aufgaben seien, geben sie Gelegenheit, reich an Erfahrung zu werden. Er wünscht ihnen dann Gottes reichen Segen zu ihren Aufgaben. Der Chor singt dann: Jetzt, o Vater, segne mich.

Nachdem Br. P. Kornelsen die üblichen Fragen Br. Wiens und der Gemeinde vorgelegt, die beider Seits wohl von bewegten Lippen doch willig mit ja beantwortet wurden, wurden Geschw. J. Wiens gebeten, sich niederzuknien und die Brüder P. Kornelsen, Abr. Peters, H. Neufeld und C. N. Hiebert legten ihnen die Hände auf und flehten den Segen des Herrn auf sie herab. Br. P. Kornelsen sprach dann zum Schluß noch den Segen. Darauf folgte die Begrüßung von den 4 Brüdern des Br. Wiens, als Bruder, der ins Amt eines Diakonen eingeführt sei, und als Schwester, Frau eines Diakonen.

Der Chor sang: Auf singe frohe Jubellieder.

Unsere Brüder begrüßten die Geschw. mit ganz kurzen bewegten Bemerkungen an Hand des Wortes Gottes. Getröstet, gestärkt in dem Bewußtsein, daß der Herr Zion baut, gingen wir gesegnet wieder unsere Straße fröhlich.

Einer der zugegen war.

Des Editors Mütterchen, die in ihrem 76. Lebensjahre steht, die im Sommer einen Hitzschlag erlitt, liegt schwer darnieder, denn es hat sich jetzt noch Wassersucht gezeigt. Sie schaut getrost dem Heimgang entgegen, es dauert ihr nur zu lange. Sie hat keine Schmerzen, nur Atemnot und Müdigkeit zu bestehen. Betet für sie, bitte.

Schw. Margaret Siemens, Missionarin in Vololo, Afrika traf den 7. Januar in Nord Kildonan bei Winnipeg zu Hause ein. Sie mußte Krankheits halber das Feld auch verlassen. Schw. Lenzmann ist so weit hergestellt, daß sie ihre häusliche Arbeit verrichten kann. Dem Herrn die Ehre.

Die Phrase ist die Lüge in einer Salonausgabe.

* * *

Man kann seinem Nächsten mit einem bloßen Achselzucken die Ehre abschneiden.

* * *

Der Esel hat mehr Freunde als der Fuchs.

* * *

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„Ach was, die dummen Briefe!" rief Garth. „Lassen wir heute zu Ehren des ersten Mai die Briefe ruhig in der Mappe, und machen wir uns einen fröhlichen Tag! Sie sollen die Maikönigin sein, Margery die alte Mutter, und ich Robin mit dem gebrochenen Herzen. Wir wollen miteinander in den Wald gehen und Blumengirlanden winden."

„Herr Dalmaine", sagte Schwester Rosemary lachend, obwohl ihr eigentlich das Weinen näher gewesen wäre, „Sie müssen jetzt wirklich wieder vernünftig werden, sonst rufe ich Margery herein. Ich habe Sie nie in so ausgelassener Stimmung gesehen."

„Sie haben mich eben nie an einem Tage gesehen, an dem etwas passieren wird", antwortete Garth, und Schwester Rosemary machte keinen weiteren Versuch, ihn in Schranken zu halten.

Nach dem Frühstück spielte Garth einen schottischen Walzer nach dem anderen, bis Margery mit einer schwarzseidenen Schürze und einem blauen Helgoländer auf der Schwelle erschien. Sie ging geradeswegs auf den Flügel zu, legte sachte die Hand auf ihres Herrn Schulter und sagte: „Herr Garth, nicht wahr, an diesem lieblichen Maimorgen machen Sie der alten Margery die Freude und gehen mit ihr in den Wald?"

Garth hielt sofort inne und erwiderte herzlich: „Natürlich, Margery. Es passiert ja heute noch etwas".

„Ich weiß es, Jüngelchen", sagte die Alte liebevoll und sah dabei den Blinden mit einem Ausdruck an, der Jane die Tränen in die Augen trieb. „Ich wachte auch mit dieser Ueberzeugung auf, und nun wollen wir in den Wald gehen und lauschen, was uns die Erde, die Bäume und die Blumen darüber zu sagen haben, ob es Freude oder Leid bedeutet. Kommen Sie, lieber junger Herr".

Garth stand auf wie ein Träumender. Trotz seiner Blindheit sah er so jung und schön aus, daß Jane ihn immer wieder ansehen mußte.

Am Fenster blieb er stehen und sagte: „Wo ist die Sekretärin? Sie hätte mich gern im Zimmer eingesperrt".

„Ich weiß es wohl", versetzte die alte Margery, indem sie Jane einen Knix machte, als wolle sie um Entschuldigung bitten. „Sie hat eben keinen Begriff, was es heißt, des Morgens mit dem Gefühl aufzuwachen, daß etwas passieren wird".

„Meinen Sie wirklich?" dachte Jane bei sich, während die beiden durch die Glastür verschwanden. Sie setzte sich ans Klavier und spielte ganz leise die Begleitung zum „Rosenkranz". Dann, als sie sich überzeugt hatte, daß Garth und Margery beinahe oben auf der Anhöhe angelangt waren, sang sie das Lied, — aber womöglich noch leiser.

Später machte sie einen weiten Spaziergang und sog mit tiefen Atemzügen die herrliche Luft ein. Ein- oder zweimal nahm sie eine Depesche aus der Tasche, blieb stehen und las sie. Beim Gehen wiederholte sie immer wieder: „Dispens leicht zu haben". „Ja", sagte sie sich, „der Dispens mag leicht zu haben sein — was aber wird mit der Verzeihung? Die muß vor allem gesichert sein. Wenn es sich nur um den fröhlichen Garth handeln würde, so wäre mir nicht bange — aber um ihn handelt es sich eben in diesem Falle nicht, sondern um den Mann mit dem totenbleichen Gesicht, der so ruhig sagte: Ich nehme das Kreuz an, dann zur Dorfkirche hinausging, sie allein zurücklassend — und das all diese Jahre lang". Das Bekenntnis war für ihn bestimmt, und er hatte die Entscheidung zu treffen. Merkwürdigerweise überraschte es sie gar nicht, ihn schon am Tische sitzen zu sehen, als sie zum zweiten Frühstück herunterkam.

„Fräulein Gray", sagte er ernst, sobald er sie ins Zimmer treten hörte, „ich habe Sie sehr um Entschuldigung zu bitten wegen meines Benehmens von heute früh. Margery versteht diese Stimmung, und wir haben miteinander den Geheimnissen gelauscht, die die Mutter Erde uns mitzuteilen hatte. Dann legte ich mich unter die Fichten und schlief, und erwachte ruhig und vernünftig — bereit für das, was der Tag bringen mag. Denn er wird etwas bringen — das ist sicher! Es ist ein Tag an dem Großes geschehen wird — soviel weiß auch Margery".

„Vielleicht enthält der eine oder der andere Brief irgendeine Neuigkeit", bemerkte Schwester Rosemary.

„Ach ja, beinahe hätte ich es vergessen", sagte Garth, „wir haben noch nicht einmal unsere Korrespondenz von heute früh geöffnet. Ist es Ihnen recht, wenn wir sie gleich nach dem Frühstück in Angriff nehmen? Sind viele Briefe gekommen?"

„Ein ganzer Stoß", antwortete Schwester Rosemary Gray.

„Gut, wir wollen Sie der Reihe nach lesen."

Eine halbe Stunde später saß Garth mit erwartungsvoller Miene seiner Sekretärin gegenüber. Er hatte jeden Brief einzeln in die Hand genommen und darunter einen versiegelten gefunden; das Wappen war ein Helm mit heruntergelassenem Visier. Schwester Rosemary sah, wie er bleich wurde, als er es betastete. Ohne jedoch eine Bemerkung zu machen, schob er das Kuvert unter die anderen Briefe, damit es zuletzt an die Reihe käme.

Als alle anderen gelesen waren und Schwester Rosemary an diesen letzten kam, war es sehr still im Zimmer. Sie waren ganz allein. Im Garten summten die Bienen. Der Duft der Blumen drang zum Fenster hinein. Niemand störte ihre Einsamkeit.

Schwester Rosemary nahm den Brief und sagte: „Herr Dalmaine, hier ist ein mit rotem Siegellack versiegelter Brief. Das Wappen ist ein Helm mit heruntergelassenem Visier —"

„Ich weiß", erwiderte Garth, „Sie brauchen es nicht näher zu beschreiben. Oeffnen Sie bitte den Brief."

Schwester Rosemary gehorchte. „Es ist ein sehr langer Brief", sagte sie dann.

„Wirklich?" sagte Garth. „Bitte, lesen Sie ihn mir vor."

Es folgte eine peinliche Pause. Schwester Rosemary wollte beginnen, aber die Stimme versagte ihr. Garth wartete geduldig, ohne eine weitere Bemerkung zu machen.

Endlich stieß Schwester Rosemary hervor: „Es scheint ein sehr intimer Brief zu sein. Das Vorlesen will mir nicht leicht werden."

Aus ihrer Stimme klang eine gewisse Angst; Garth bemerkte es und sagte freundlich:

„Tut nichts. Die Sache betrifft Sie in keiner Weise. Es ist ein an mich persönlich gerichteter Brief, aber die einzige Möglichkeit, daß ich ihn höre, ist, wenn Sie ihn mir vorlesen. Ueberdies kann die Dame mir nichts zu schreiben haben, was besonders privater Natur wäre."

„Es scheint mir aber doch so", erwiderte Schwester Rosemary.

Garth schwieg ein Weilchen und überlegte. Endlich sagte er: Wenden Sie das Blatt um und lesen Sie die Unterschrift."

„Dein Weib", flüsterte Schwester Rosemary.

Es entstand eine lange Pause. Die zwei Worte schienen Garth versteinert zu haben.

Schließlich streckte er die Hand aus und sagte: „Wollen Sie mir den Brief geben, Fräulein Gray? Danke. Jetzt möchte ich eine Viertelstunde allein sein. Tun Sie mir den Gefallen und setzen Sie sich ins Eßzimmer; lassen Sie aber niemand zu mir herein. Ich muß ungestört sein. Nach einer Viertelstunde kommen Sie bitte wieder zu mir".

Er sprach so ruhig, daß Jane beinahe der Mut entfiel. Hätte er auch nur die leiseste Erregung gezeigt, so hätte sie Hoffnung geschöpft. Das war der Mann, der seinen Kopf gegen das die Kreuzigung darstellende Kirchenfenster geneigt und gesagt hatte: „Ich nehme das Kreuz an." Das war der Mann, der festen Schrittes zur Dorfkirche hinausgegangen war, ohne sich auch nur ein einziges Mal nach ihr umzusehen. Das war der Mann, der seither die Kraft gehabt hatte, die zwischen ihm und ihr vorgefallene Episode als beendigt zu betrachten — der weder ein Wort der Bitte noch ein Zeichen des Gedenkens, noch irgendeinen Wink ihr hatte zugehen lassen. Nun hatte sie gewagt, ihm einen Brief zu schicken mit der Unterschrift: „Dein Weib".

Nie in ihrem Leben hatte Jane Furcht gezeigt. Jetzt aber wußte sie, was es heißt, sich fürchten.

Während sie leise aufstand, ihn zu verlassen, warf sie ihm verstohlen einen Blick zu. Er saß still mit dem Brief in der Hand. Ohne sich ihr zuzuwenden, hatte er ihn ihr abgenommen. Sein Profil war wie in Stein gemeißelt und totenbleich.

Jane verließ leise das Zimmer und schloß die Tür hinter sich.

Dann folgte die längste Viertelstunde, die sie je durchlebt hatte. Wußte sie doch, was für ein schwerer innerer Kampf im anstoßenden Zimmer vor sich ging! Garth faßte einen Entschluß, ohne zu hören, was sie ihm zu sagen hatte. Nur zwei Worte hatte er von dem ganzen Brief gehört, und zwar gerade die Worte, auf die das Vorhergehende ihn langsam vorbereiten sollte. Sie mußten ihm klar gemacht haben, welchen Charakter der Brief trug, und welches die Stellung war, die die Schreiberin ihm gegenüber einnahm.

Jane maß das Eßzimmer mit verzweifelten Schritten im Gedenken an die Stunden, die sie damit verbracht hatte, einen Satz nach dem andern so aufzubauen, daß er ihn ganz allmählich auf die Unterschrift vorbereitete.

Mitten in ihrer Herzensangst kam ihr plötzlich die Erinnerung an ein Gespräch, das Schwester Rosemary und Garth betreff der Bilder miteinander gehabt hatten. Erstere hatte gefragt: „Ist sie ein Weib?" Und Garth hatte geantwortet: „Ja". Jane hatte sofort verstanden, was er damit sagen wollte. Nachdem er sich damals auf der Shentoner Terrasse so völlig mit ihr eins gefühlt, daß er ihr ins Angesicht blicken und sie „mein Weib" nennen konnte — nicht im Frageton, sondern als Bestätigung einer Tatsache, hielt er sie für ebenso unauflöslich für sein Weib, als wenn der Bund am Traualtar vom Geistlichen gesegnet worden wäre. Ihm war diese innere Vereinigung Hauptsache; hatte diese stattgefunden, so war alles, was etwa folgen mochte, nur eine Besiegelung einer vollendeten Tatsache. Daß diese Besiegelung nicht erfolgt war, war ihre eigene Schuld. Durch ihre Furcht, ihr Mißtrauen und die von ihr geübte Täuschung waren ihre Lebenswege auseinander gegangen. Er war der Ansicht, daß er ihr nicht mehr galt, als irgendein anderer junger Mann ihrer Bekanntschaft. Während all der dazwischenliegenden Jahre hatte er gedacht, daß die Verschmelzung ihrer Seelen an jenem Abend für sie nur in seiner Phantasie stattgefunden hatte — und demnach für sie in keiner Weise bindend war. Für ihn aber blieb sie bindend. Die beiden Worte waren damals für ihn wahr gewesen, darum hatte er sie ausgesprochen, und weil er sie ausgesprochen hatte, wollte er sie für Zeit und Ewigkeit als sein Weib betrachten. Jane hatte das instinktiv verstanden und sich deshalb ein Herz gefaßt, sich in ihrem Briefe an ihn zu unterschreiben: „Dein Weib". Wie sollte er diese Unterschrift aber mit der bisher von ihm gehegten Ansicht von ihrem Benehmen zusammenreimen, nachdem ihm nie in den Sinn

gekommen war, daß es auch noch eine andere Auffassung geben konnte?

(Fortsetzung folgt.)

Neujahrswünsche.

(Schluß von Seite 1.)

in seiner heiligen Gegenwart erhalten möchte.

Die schönen Gottesdienste und den heiligen Tempel des Herrn möchte der königliche Sänger immer betrachten. Er möchte das nicht nur, um sein Neugierde zu befriedigen, sondern um sich den Gottesdienst in seiner Lauterkeit und den Tempel in seiner Vollendung und Schöne ein Vorbild sein zu lassen, das ihm immerdar vor Augen und vor dem Gewissen steht.

Warum sollen wir die Welt nicht lieb haben, noch was in der Welt ist? Der Herr hat ja nicht nur gesagt, daß die Welt im Argen liege, sondern auch, daß die Erde des Herrn sei; — und soweit wir in der Schöpfung Gottes den hehren Schöpfer erblicken und lieben, ist es gewiß recht und gut, daß wir sie betrachten und uns ihrer freuen. Aber in der vom Satan irregeführten Menschenwelt können wir für unser Leben und Wandeln keinen rechten Führer, kein maßgebendes Vorbild finden. Die Schrift klagt: „Da ist nicht, der Gutes tue, — auch nicht einer!" Und obwohl wir zu manchen Menschen voller Hochachtung aufschauen, können wir uns doch nur dem einen vollständig anvertrauen, den uns Gottes Wort als den Schönsten unter den Menschenkindern zeigt. „Die Menschen sind wie eine Wiege; Mein Jesus stehet felsenfest." Darum sollen wir die Welt nicht lieben, noch was in der Welt ist. Unsere Wanderschaft geht in die Ewigkeit, in der weltlich zeitliche Dinge keinen Wert mehr haben, und darum müssen wir dem Ewigen nachjagen und es lieben. Unsere Seele entstammt der Ewigkeit und kann nur im Ewigen ihre Ruhe finden. Auf den allein müssen wir blicken, der keine Sünde getan hat und ist kein Betrug in seinem Munde gefunden. Gewiß lernen wir liebe, gute Menschen kennen, aber keiner von ihnen ist vollkommen, und die Fehler hervorragender Menschen können denen zum gorßen Schaden werden, die sie vergöttern, weil man denkt, wenn auch große Menschen sich Fehlern hingeben, so dürfen wir geringeren es umso mehr tun. — Wohl kann ein Mensch vom anderen viel lernen; gilt es aber das Leben vor dem allmächtigen Gott, der Herzen und Nieren prüft und haben will, daß wir vor ihm wandeln und fromm sein sollen, dann können uns Mennschen nicht mehr vollgiltige Vorbilder sein, dann müssen wir nur noch Gottes schöne Gottesdienste und seinen heiligen Tempel betrachten. Darnach sehnt sich der Psalmist, und ihm gilt die Zusage: „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Gilt Dir, liebe Seele, diese Seligpreisung auch?

Auf dem Berge der Verklärung hatten die Jünger Jesum mit Moses und Elias, diesen Gewaltigen des alten Bundes, gesehen. Als es aber vom Berge der Verklärung wieder hinunter in's Tal des Dienstes ging, sahen sie niemand als nur Jesum allein.

Nicht nur innere seelische Erhebung sucht David in Gottesdienst und Tempel, sondern das Vorbild für seinen eigenen Gottesdienst an seinem Volk, in seinem Amt. Und werden wir nicht mehr in unseren Gottesdiensten suchen als etwas weichliche Rührung, die wir so oft mit Erbauung verwechseln, dann werden unsere Gemeinden nicht nach dem Vorbild gebaut werden können, das die heiligen Männer Gottes auf seinem heiligen Berge gesehen haben. An diesem Vorbild der Höhe aber gibt es viel zu lernen und zu erfahren. David erbittet es sich vom Herrn, daß er sein Leben lang ohne Unterbrechung im Tempel des Herrn bleiben und seinen schönen Gottesdienste nicht nur beiwohnen, sondern sie und Gottes volendeten Tempel sinnend, nacheifernd und darauf seinen Mitmenschen dienend betrachten möge.

Ist das auch Dein Sehnen und Deine Bitte, liebe Seele?

In der Nachfolge des Herrn gilt Halbheit nicht. Der ganze Mensch mit allem, was er ist und hat, muß unter bleibendem Einfluß des Geistes stehen, wenn Gutes werden soll. Da darf kein Winkel des Herzens dunkel bleiben. Die verflossene Weihnachszeit predigte uns das Kind in der Krippe, wie es da auf Stroh lag, ganz losgetrennt von der himmlischen Herrlichkeit, die Jesus bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. So gab er sich uns: ganz. So will er nun auch uns als Lohn seiner Schmerzen haben: **ganz**. Gerade die Gnade erbittet sich David vom Herrn als das Letzte, das ihm noch zu bitten übrig geglieben ist: daß er ganz und immer in Gottes heiliger Nähe bleiben möchte.

Er hat so oft erfahren, wie er sich von Menschen oder auch vom eigenen Fleisch verführen ließ, u. wie er dann durch seine Sünde böse Zeiten heraufbeschwor, in denen ihm in der Welt kein Ausweg mehr blieb, als d. Flucht zu Gott zurück, der ihn noch immer gedeckt hatte und ihn auch jetzt wieder deckte zur bösen Zeit. Wir Menschen sind es, die die bösen Zeiten verursachen, und Gott allein hat uns soweit diese Zeit noch immer zur Gnadenzeit umgestaltet und uns gezeigt, daß, wo die Sünde mächtig geworden ist, die Gnade doch noch viel mächtiger sich erzeigt. Bei ihm finden wir immer Zuflucht in der bösen Zeit, sei es vor menchlichen Feinden oder vor unserem eigenen Herzen. Und wenn man denn immer wieder um sein Leben zu Gott fliehen muß, so ist es doch sicher das Bessere, bei Gott zu bleiben, denn wir haben es erfahren so gut wie der Psalmsänger: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!" Und wallen wir hier auch nur in der Hütte der Wanderschaft, so wird sich doch auch dieser unserer Hütte keine Plage nahen dürfen, bis sie einmal abgebrochen wird und wir in den Bau von Gott erbaut einziehen, der ewig ist im Himmel. Dahin soll unser Leben ausmünden, und darauf geht das Suchen und Streben der Gotteskinder auf Erden, und dahin führt Gott selbst durch seinen guten Heiligen Geist, daß alles vollendet werde in ewigem Leben und in makelloser Reinheit.

Im Zelt der Wanderschaft hat David erfahren, daß Gott ihn heimlich verbirgt in seinem Gezelt vor denen, die ihm nachstellen, und daß er sein Haupt über seine Feinde erhöht, soweit diese zugleich auch Feinde Gottes sind, als dessen Gesalbter David sich weiß. Er wird ihn aber auf einem Felsen erhöhen. Also nicht nur aus der Tiefe allein auf einen, sondern auf und mit dem Felsen in den endgiltigen Sieg und in die ewige Ruhe und Herrlichkeit. Das ist der Fels, den Nebukadnezar sah, wie er das Menschengebilde an seine tönernen Füße schlug und es zertrümmerte, selbst aber zum Berge erwuchs, der die Welt erfüllte. Es ist der Sünderheiland Jesus Christus, der uns aus der Sündentiefe zur Gotteshöhe emporträgt. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist. Wer auf diesem Felsen gegründet steht, der ist sich seiner Erhöhung gewiß.

Und dieses ist nicht frome Zukunftsmusik, sondern praktische Lebensweisheit für die Gegenwart. „Er wird **nun** erhöhen mein Haupt über meine Feinde, d. um mich sind". Mit dem Schwert des Wortes schlug Jesus den Versucher in der Wüste, und wenn er wiederkommen wird, um mit dem Heer zu Harmageddon abzurechnen, dann wird er es schlagen mit dem Schwert seines Mundes, d.i. mit dem Wort der Wahrheit, Liebe und Treue.

Die schönen Gottesdienste und den Tempel der Höhe im Auge behaltend, geht der König David nun in die Hütte Gottes auf Erden, um ihm Lob zu opfern, ihm zu singen, und ihm Lob zu sagen. So sollen wir es auch machen, und der Ausblick in die Zukunft wird uns viel klarer werden. Auch im neuen Jahre wird es gelten, Christi Kreuz auf uns zu nehmen und ihm unter. Selbstverleugnung nachzufolgen. Gottes Lob von uns wird Opfer erfordern. Und doch wird uns jeder Tag des neuen Jahres Dankespflichten auflegen, wenn wir immer so deutlich Gottes Liebe und Treue sehen werden. Und es wird uns auch nicht schwer fallen, Gott Lob zu sagen, d.h. ihn zu bekennen vor den Menschen, und am Schlusse des Jahres zu bekennen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!"

Einige Tage sind wir nun wieder in's Neue Jahr geschritten. Was war und ist Dein Verlangen und Deine Sehnsucht? Was war und ist Deine Neujahrsbitte? — Was war und ist Dein Neujahrsvorsatz?

Ach, daß doch auch wir bleiben möchten im Hause des Herrn immerdar! Ach, daß es doch auch unser ernstliches Vornehmen und tägliches Gebet sei, daß wir in diesem Leben Gott Lob opfern, ihm singen und lobsagen möchten in seiner Hütte, bis wir in Person teilnehmen an den schönen Gottesdiensten der Höhe in Gottes ewigem Tempel! Amen!

Jacob H. Janzen.

Mountain Lake, Minn.

Mit dem Einsenden meines Abonnements, Vorausbezahlung für die Rundschau für ein weiteres Jahr, möchte ich ein paar anerkennende Worte mitschicken. Dir als Editor zu danken für Dein unverkennbares Bemühen und Gelingen, die Rundschau lebensfrisch zu erhalten, andern für ihre Mithilfe in derselben Weise mitzuwirken und zwar noch in deutscher Sprache. Ich bin bereits 64 Jahre in den Ver. Staaten. Hatte 15 Jahre vorher in Rußland verlebt, und dort in Alexanderkrone und Rudnerweide die Dorfschule besucht, auch russisch sprechen und schreiben gelernt. Habe auch hier in Distriktschulen und der State Normalschule englisch gelernt. Dann mich in Rochester, N. Y. zurechtstellen lassen, in Seminarsfächern, wobei mir sogar griechische Brocken verabreicht wurden, aber das alles hat nicht vermocht, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen, der deutschen Sprache zu entfremden.

Wohl hat die russische Sprache mir in Rußland geholfen, als wir dort wohnten, wie auch 10 Jahre später, als ich noch einmal dorthin fuhr, um meine Schwester herzuholen und das Englische mich befähigte, als U. S. Bürger mich zurecht zufinden, ja sogar andere darin mitzuhelfen. Damit aber soll nur gesagt sein, daß es zwar vorteilhaft ist, sich Sprachen anzueignen, aber nicht auf Kosten der Muttersprache geschehen sollte, denn jede Sprachenwechselung von dem Turmbau zu Babel an, bis aufs Gemeinschafts- und Familienleben unserer Zeit, hat nur zur Entfremdung im Familien- wie im Gemeindeleben geführt. Zu denken ist auch an deutsche Gründlichkeit und amerikanische Flatterhaftigkeit, welche mir in's Auge fiel, als ich vor Jahren einen Vergleich zwischen der Bauart in Rochester, N. Y., und Berlin anstellte.

Hoffend auf weiteren Fortbestand der Rundschau, in Mitwirkung geförderter Männer und Frauen unserer Zeit, und diesen und dem Editor und allen Lesern ein gesegnetes neues Jahr wünschend, zeichnet sich

H. J. Fast.

(Ich danke Dir, Bruder, von Herzen für den freundlichen Zuspruch und die Aufmunterung. Des Herrn Segen Dir in Deinen alten Tagen von Herzen wünschend Dein Diener Editor).

Sterling, Kansas.

Der Herr hat uns hier eine ruhige schneeweiße Weihnachtszeit geschenkt, und man wünscht, wäre doch die Menschheit so frei von Ungerechtigkeit und Selbstsucht wie der weiße Schnee, und die Gemütsstimmung so ruhig wie gerade jetzt die mit weißen Krystalen gefüllten Lüfte.

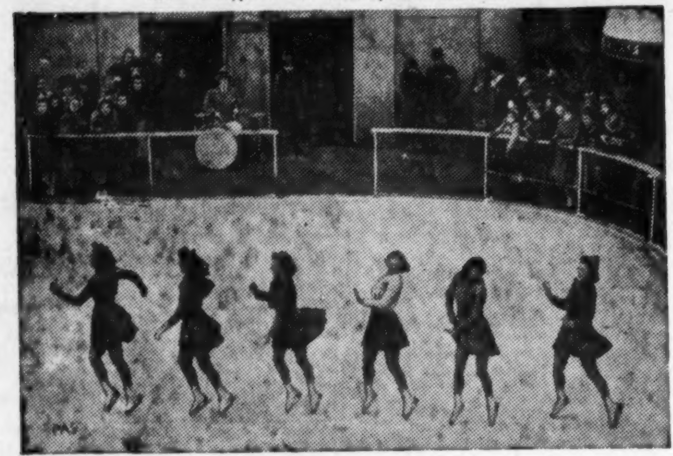
Wir wünschen Euch allen ein vom Herrn gesegnetes Neues Jahr; und wenn auch die Welt unruhig, so darf doch der Christ im Herzen seligen Frieden haben.

Mit sehr angenehmen Erinnerungen meines Besuches in Eurer Mitte,

Euer Mitarbeiter,

P. C. Siebert.

Der Eissport im Rockefeller Center.



New York City. — Sechs Schlittschuhläuferinnen auf dem Rockefeller Eisring, deren Figurenlaufen über Radio und der Television über die Luft geschickt wurden.

Finnen fliehen ins Innere des Landes.



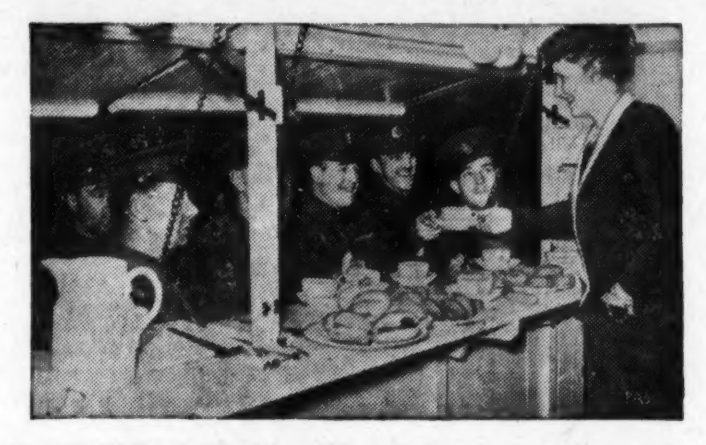
Finnland. — Einwohner von der Valamo Insel im See Ladoga bereiten sich vor, den Dampfer zu besteigen, um ins Innere des Landes zu fliehen, wo sie sich der finnischen Armee anschließen zum Schutz des Vaterlandes.

14 Pfund weißer Löwen.



El Monte, Calif. — Vier seltene Exemplare junger weißer Löwen, 2 Wochen alt, im Gewichte von je 3½ Pfund werden hier auf der Gay's Löwen Farm gezeigt, als sie von ihrer Mutter genommen wurden, um zum ersten Mal photographiert zu werden. Ihre Mutter hat die gewöhnliche Farbe, diese jedoch sind ganz weiß, und laut Aussage ihres Bändigers Charles Gay, sind sie die einzigen weißen Löwen in Gefangenschaft.

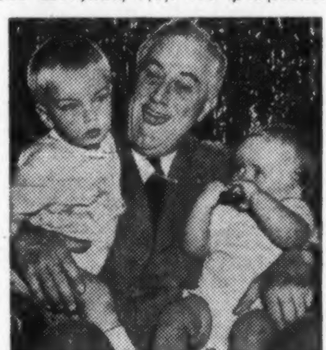
Die Gabe amerikanischer Frauen.



London. — Lady Astor wird hier gezeigt, wie sie Tee, Cakes und Sandwiches an die Soldaten austeilt in London von einer beweglichen Cantine, die von amerikanischen Frauen geschenkt worden war. Diese Photographie wurde genommen, als die erste eröffnet wurde, einer der vielen, die von amerikanischen Frauen für englische Soldaten geschenkt wurden. — Von der englischen Zensur erlaubt.

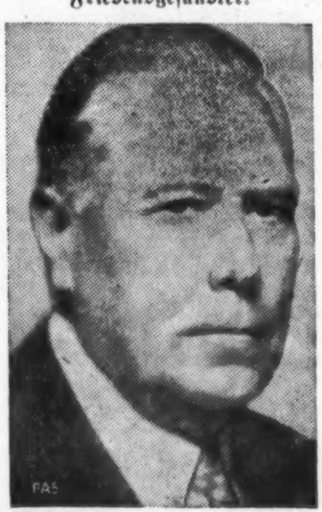


Das Weihnachtsfest des Präsidenten.



Washington, D.C. — Hier sehen wir Präsident Roosevelt in fröhlicher Stimmung, als er mit seinen Großkindern spielt, als die Roosevelt Familie sich versammelte im Weißen Hause. Von links sehen wir Franklin D. Roosevelt, den Dritten, den Präsidenten und John Boettiger, Jr.

Friedensgesandter.



Washington, D.C. — Myron C. Taylor, der zurückgetretene Vorsitzende der United States Steel Corporation, der von Präsident Roosevelt zu seinem Vertreter bei Papst Pius dem Zwölften ernannt wurde in der Stellung eines Gesandten, ohne als solcher ernannt zu sein. Er gehört zur Episkopalischen Kirche.

„100,000,000 Menschen horchen".

Dieses ist der Titel eines soeben veröffentlichten Buches, welches neben anderem auch Botschaften enthält von Dr. Frank Buchman, dem Abgeordneten des Senats Harry Trueman, sowie auch von Rear Admiral Richard Byrd.

Graf Athlove, ein Onkel des Königs, sagte in einer Ansprache am Waffenstillstandstage: „Ich bin überzeugt, daß England eine jede neue Krises dieses Krieges überwinden wird. Eine Krisis jedoch bleibt, und das ist die moralische. Diese Krisis kann nur durch moralische Aufrüstung gelöst werden. Das Entgegengesetzte wäre gleichbedeutend mit nationalem Verfall.

Ferner sagte Lord Athlove: „Weil diese moralische Krisis die allererste ist, mit der wir uns befassen müssen, bedarf sie einer sofortigen Lösung. Das ganze britische Reich steht oder fällt, je nach dem wir uns dieser Frage gegenüber verhalten. Die Lösung dieses allerwichtigsten Problems wird entscheiden, ob wir den Weg anderer längst zerfallener Reiche gehen werden, oder ob unser Land, unter Gottes Leitung der Welt ein Wegweiser sein wird zur Vernunft und zum Frieden. Es war am Waffenstillstandstag letzten Jahres als ich dieses zum Ausdruck brachte. Diese Worte sind auch heute noch so wahr wie damals, und stellen an uns die Vorderung, daß jetzt je wie möglich, etwas getan werden muß in dieser Hinsicht. „Es ist mein feste Ueberzeugung, daß diese Botschaft in der ganzen Welt verbreitet werden muß, und gelesen von allen denjenigen welche, in den Worten Senator Trueman „Sich sehnen nach einer neuen Welt, vereinigt stark und frei, wie noch nie zuvor."

Ein Rundschauleser.

Petaigan, Sask.

Weil meiner Mutter Abonnement abgelaufen ist, und sie selbst nicht mehr schreiben kann, wegen des hohen Alters halben, so tue ich es für sie. Sie ist jetzt bei uns, ihr Name ist Frau Joh. Schapansky. Sie ist 78 Jahre alt und ist sozusagen hilflos, nur kann sie noch etwas lesen und möchte die l. Rundschau auch fernerhin zugesandt haben. Es ist so wertvoll auf der ersten Seite von den Vorbildern der Endzeit zu lesen. Wir wünschen, es möchte noch recht viel geschrieben werden.

Frau Tina Schröder.

Rückblick auf das Jahre 1939.

(Schluß von Seite 2)

ewig neuen Lieder an, wie: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen", „Wie der kleine Jesusknabe", „Jesus nimmt die Sünder an", „Weil ich Jesu Schäflein bin". Jedes Lied wurde zuerst von einem Schüler vorgetragen, ehe es gesungen wurde. Auch wurden einige Psalmen aufgesagt, die Bücher des neuen Testaments hergesagt, eine Reise durch die bekannten Städte Paläistinas gemacht und die Grenzen Palästinas an der Hand einer selbstverfertigten Karte angewiesen.

Es war schön. Und gerne und willig erhoben sich alle, als Pred. H. Neudorf in seiner Schlußrede die Anwesenden aufforderte, den Lehrerinnen Frl. Eliese Dück und Frl. Agnes Koop, unsern Dank durch Aufstehen zu beweisen. Hoffentlich haben wir im kommenden Jahre wieder so eine Sommerschule.

Abends folgte dann ein Jugendprogramm, geliefert von den anwesenden Bibelschülern und einigen anderen jungen Leuten. Es waren zwei Bibelschulen vertreten, die von Rosthern und Dalmeny.

Nachahmungswert und wert hervorgehoben zu werden ist der Vorschlag Bruder Koops, von der Gemeinde aus die Familie Johann Ens mit Futter zu versorgen; was auch angenommen und durchgeführt wurde. Mehrere unserer Gemeindeglieder haben sich daran beteiligt und die Familie Ens ist für den Winter über mit Futter versorgt. Der Lohn für diese Liebestat wird nicht ausbleiben; der Herr wird's vergelten.

Jetzt noch etwas vom Kellerbau. Ich will hier keine Namen, Zahlen und Daten geben. Ein vollständiger Abrechnungsbericht wird wahrscheinlich auf der jährlichen Bruderberatung folgen. Ich will ihn nur kurz erwähnen, weil er doch in diesem Jahre stattgefunden. Angefangen mit dem Kellerbau wurde dieses Frühjahr. Es beteiligte sich daran besonders flink unsere Jungmannschaft und die Arbeit ging flott von statten. Das Kellergewölbe wurde bis auf weiteres fertig. Nun sollte ge-„moved" werden. Einige wollten es selbst, andere wieder wollten einen Spezialisten dafür haben. Einige wollten es gleich, andere wieder bis zum Herbst warten. Doch der Energie zweier Männer haben wir es zu verdanken, daß die Kirche noch im Frühjahr herübergezogen wurde. Nun ruhte die Arbeit bis zum Herbst, wo sie dann wieder aufgenommen wurde. Nun war die Beteiligung nicht mehr so stark; aber es waren immer welche willige Helfer da, so daß die Arbeit fortgesetzt werden konnte. Baumeister Br. P. Koop sagte einmal zu mir: Wenn er gedacht habe, nun heute wirst Du sicher allein sein, da sei einer vom Süden hergezugefahren kommen, ein anderer vom Norden und es sei wieder geschaft worden. Genug, der Keller ist bis auf weiteres fertig. Die Heizanlage eingestellt. Was auch zu tun bleibt, wird später getan werden. Gott sei Lob und Dank, daß er uns auch hierin beigestanden.

Unsere Sonntagsschule, unser Gesangverein, unser Jugendverein und Nähverein arbeiten im Segen.

Die Erfolge unserer Sonntagsschule können wir an der diesjährigen Weihnachtsfeier abmessen. Der Abend war gelungen. Die Kinder sagten frei und frank ihre Gedichte her. Auch sangen sie ganz schön. Einen guten Eindruck machte das Gespräch mit den Erwachsenen, sowie das Quartett und Soli. Dieses Mal übte Br. W. Peters und Frau M. Müller das Programm ein.

Unser Nähverein hat eine Reorganisation erlebt. Schwester Müller und Schwester Hamm treten zurück und an ihrer Stelle wurden gewählt als Präsidentin Schw. P. Koop und als Schreiberin Schw. Johann Peters.

Liebe Schwestern, laßt euch nicht entmutigen in eurer Arbeit. Auch wenn es manchmal scheint als ob das, was ihr tut nur wenig ist. Fahrt mutig fort in eurer Arbeit und mit euren Gebeten und tut so viel ihr könnt. Die Zeit eilt dahin; es kommt die Nacht da niemand wirken kann. Jetzt, da es noch Tag ist, da der Gelegenheiten noch so viel sind, legt die Hände ans Werk und helft Zion bauen.

Kommt, baut Zions Mauern,
Greift alle mutig an!
Der wird einst bitter trauern,
Der nichts dazu getan.

Er heilige uns allen
Das Herz, den Mund, die Hand
Und ende unser Willen
Bei ihm im Heimatland!

Ich bitte zum Schluß: Behaltet mich in einem guten Andenken! Und nun: Ein gesegnetes neues Jahr!

Die Flößer und der Ephorus.

Eine Persönlichkeit von ganz eigener Wesensart war der Oberamtsarzt Dr. Späth in Eßlingen, der etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts den dortigen Kranken mit seiner Wissenschaft diente. Ursprünglich zum Geistlichen bestimmt und Zögling des Tübinger Stifts, aber viel zu selbständig angelegt, als daß er den kleinlichen Zwang und die Enge des Stiftswesens hätte ertragen können, geriet er oftmals mit der Ordnung des Hauses und dem damaligen Ephorus Jäger, dem der Stiftszweig den Uebernamen „Sabel" angehängt hatte, in Widerspruch und wurde dafür zur Strafe gezogen. Aber nicht immer war es Späth, der bei solchen Zusammenstößen den Kürzeren zog. Einmal beschwerten sich die Schwarzwaldflößer, die bekanntlich von den Studenten beim Vorüberfahren regelmäßig in übermütiger Weise geneckt wurden, als ihnen der Spott, der ihnen aus dem Stift entgegenschallte, gar zu arg wurde, bei der Leitung der Anstalt und baten um Abhilfe. Jäger hielt den Studenten beim Mittagessen herab vom „Herrentrappel" — einer erhöhten Stelle im Speisesaal, auf der gewöhnlich der Ephorus die Repetenten zur Beratung um sich versammelte — eine Strafpredigt und knüpfte daran die Mahnung, in Zukunft jede Herausforderung der Flößer zu unterlassen. Da meldete sich der Studiosus Späth zum Wort. Er bestritt, daß von den Studenten eine Herausforderung ausgehe; vielmehr seien es die Flößer, welche die Studenten beschimpften, und er könne versichern, daß selbst der Herr Ephorus, wenn er beim Vorbeifahren eines Floßes aus dem Fenster einer Studentenstube hinausschaue, einer Beschimpfung durch die groben Schwarzwälder nicht entgehen werde. Das könne er doch kaum glauben, meinte darauf der würdige alte Herr. Späth aber hielt an seiner Behauptung fest und bat den Ephorus, doch einmal auf eine Stiftsstube zu kommen, wenn ein Floß vorüberfahre. Ob er ihm nicht bei nächster Gelegenheit Mitteilung machen und ihn heraufbitten dürfe. Nach einigem Zögern gab der Ephorus seine Zustimmung. Als am nächsten Tage von den weiter oben am Neckar gelegenen Häusern aus den Studentenbuden das erste: „Jockele spe—a—e—a—err!" erschallte, lud Späth in Begleitung von zwei Freunden den Ephorus ein, sich die Sache von ihrer Stiftsstube aus anzusehen. Arglos folgte ihnen der Ephorus, trat ans geöffnete Fenster und schaute in gespannter Erwartung hinab. Kaum war der Floß in der Nähe des Stifts angelangt, als auch schon ein Flößer in wütender Entrüstung zu Jäger hinaufrief: „Du alt's Rindvieh, weißt du jetzt nix G'scheidter's, als au mitz'-mache!" Hinter dem Rücken des Ephorus hielt nähmlich Späth, ungesehen von diesem, einen langen Stiefel so geschickt in die Höhe, daß man von unten meinen mußte, der Ephorus zeige ihn hinab. Als Jäger die rohen Scheltworte vernahm, zog er sich entsetzt zurück und sagte im Weggehen: „Das scheinen allerdings ganz bösartige Menschen zu sein."—Mit den Stiefeln aber hatte es folgende Bewandtnis. Weil die Flößer hohe Wasserstiefel trugen, so streckten ihnen die Studenten beim Vorüberfahren vielfach ihre hohen Stiefel entgegen, und da sie gewöhnlich noch ihre sonstigen Neckereien damit verbanden, galt bei den Wassermännern schon das Entgegenhalten hoher Stiefel als ein aufreizender Hohn, den sie ungesäumt in d. bei ihnen üblichen Tonart erwiderten.

Korrespondenzen

Vernunft und Glaube.

J. G. Neufeld, Universität Mich.

(Schluß)

Die Philosophie z. B. versucht Gott, die Heilige Dreieinigkeit, das ewige Leben, Sünde, nach den Gesetzen der menschlichen Vernunft zu erforschen und zu erklären. Man baut große verwickelte spekulative Systeme auf, um entweder das Dasein Gottes zu beweisen oder zu leugnen, je nachdem, wie der Philosoph eingestellt ist. Dann kommt der nächste Philosoph und reißt das Werk seines Vorgängers nieder, erklärend, daß seine eigene Theorie die richtige ist. Dieser Prozeß des Aufbaues und Niederreißens geht nun schon durch die Jahrtausende fort und noch ist man zu keinem endgültigen Resultat gekommen, daß von allen unangefochten angenommen wird.

Ein Prediger in Saskatchewan erzählte mir eine Anekdote aus der Lehrtätigkeit des verehrten Prof. Benjamin Unruh an der Halbstädter Kommerzschule. Eines morgens trat er in den Hörsaal mit den Worten: „Meine Herren, es gibt keinen Gott"! Mit großartiger Beredsamkeit bewies er logisch, daß es keinen Gott gebe. Am Schlusse des Vortrages bat er, daß alle diejenigen, die seinen Ausführungen glaubten, die Hand zu heben. — Alle hoben die Hand! (Nur eine Anekdote. Ed.)

Dann schritt er in die Studentenschar hinein: „Meine Herren, es gibt doch einen Gott!" Mit einer Energie, einer Ueberzeugung und einer Beredsamkeit, wie sie auch einem Unruh möglich ist, führte er Schlag auf Schlag aus auf die atheistische Philosophie und bewies glänzend, das Dasein Gottes, daß am Schlusse des Vortrags jeder Student erregt die Hand hob zum Zeichen, daß er an Gott glaube. — In der kurzen Zeit von einer Stunde hatte Lehrer Unruh die Haltlosigkeit der Philosophie demonstriert.

Mein Freund fügte noch hinzu, daß Unruh den Studenten schön die „Leviten" gelesen für ihre religiöse Rückgradlosigkeit.

Ich bin dieser philosophischen Spekulation herzlich müde. Das Studium der Geschichte der Philosophie, der Philosophie der Religion usw., rief in mir soviele Kämpfe hervor und führte zu so vielen atheistischen Anfechtungen, daß noch heute der Gedanke an Jesu Kämpfe in mir einen Ekel hervorrufen. Heute bin ich in meinem Glauben an Gott auf den Offenbarungsboden zurückgekehrt. Mein Glaube an Gott ist nicht das Produkt meines Gehirns oder das eines Philosophen, sondern die Frucht eines persönlichen Umganges mit Gott. (In einem nächsten Aufsatz werde ich über die geistliche Pflege unserer Studentenschaft sprechen).

Nicht umsonst warnt Paulus vor der Philosophie. Es gab eine Zeit wo ich dachte Paulus wäre vielleicht ein wenig altmodisch und nicht gut informiert über diesen Gegenstand. Heute jedoch beuge ich mich unter der Weisheit des großen Apostels. Einem intimen Freunde, der mir vor Jahresfrist schrieb er möchte gerne Philosophie u. Psychologie der Religion studieren, habe ich aufs ernsteste auf die womöglichen Folgen aufmerksam gemacht.

Ein menn. Lehrer mit tüchtiger theologischer und wissenschaftlicher Bildung, der letzten Sommer Philosophie studierte, schrieb vor etlichen Wochen: „Es ist der verborgene Umgang mit Gott so wichtig. Aber in der Geistesarbeit kann man sich garnicht forecht da hineingeben. Denn fehlen die Offenbarungen. Es ist immer die Gefahr da, daß das Wissen oder auch die Wissenschaft einem kontrollieren will. Man soll doch eigentlich die Kontrolle über das Wissen behalten."

Es ist ohne Zweifel, daß die Philosophie der christlichen Kirche manch einen schätzbaren Dienst erwiesen hat. Aber es war niemals eine Philosophie getrennt von Gott. Obzwar sie die Gefahr kannten, so waren es doch Männer wie Paulus und St. Augustin, beide geschult in der Philosophie ihrer Zeit, die die christliche Kirche vor unvernünftigen Entartungen warnten und schützten. Denn es gibt nicht nur einen „vernunftlosen" sondern auch einen „unvernünftigen" Glauben. Oefters stehe ich vor Ansichten und Handlungsweisen gewisser Menschen und frage mich: „Sind das Erscheinungen der Vernunft, der Unvernunft oder der Religion?"

Jegliche Gabe Gottes in der Hand einer von Gott getrennten Wissenschaft, kann zum Fluch werden. Es ist ohne Zweifel, daß z. B. das Studium der Psychologie und der Geschichte zwei der beiten Werkzeuge eines jeglichen Predigers sind. Und doch werden sie gefährlich in der Hand eines Unberufenen. Jeder Erzieher, Lehrer und Geistliche sollte eine tüchtige Kenntnis der Psychologie haben, um die ihm Anvertrauten besser in ihren mannigfaltigen Problemen zu verstehen. Eine ganz tüchtige Kenntnis der Geschichte der Alt- und Neutestamentlichen Zeit würde manchen davor bewahren, unsinnige biblische Erklärungen abzugeben. Manche Teile der Heiligen Schrift kann man überhaupt nicht verstehen, es sei denn, man hat eine gründliche Grundlage in der Altertumskunde. Es war gerade der unter uns so berühmte Benjamin Unruh der in einem Briefe schrieb: „Studieren Sie ja Geschichte, denn es fehlt uns so sehr am geschichtlichen Denken. Gebe Gott, daß es Ihnen gelingen möchte, unserem Volke die Geschichte näher zu bringen".

Manche bibelgläubige Männer betrachten heute die psychologische Wissenschaft als „Volksfeind Nummer Eins". Ein christlicher Philosoph, mit dem ich unlängst in meinem Club über dieses Thema sprach, meinte, es wäre heute gerade die Psychologie, die soviel Unheil auch unter der Studentenschaft mit ihren Theorien anrichtet. Die Tendenz der modernen Psychologie ist, alles Heilige aus der christlichen Religion zu entfernen. Jegliche Erscheinung auf dem Gebiete des geistlichen Lebens findet eine natürliche Erklärung. Die Bekehrung ist nur eine „Gefühlsduselei", die geistliche Liebe zu Gott und seinen Kindern ist „Herdeninstinkt", oder „sexuell", Sünde ist nur eine „Angewohnheit", die man sich anoder abgewöhnen kann. Das göttliche Element im Menschen schaltet man gänzlich aus.

Es ist der so gefeierte (unlängst verstorbene) Wiener Jude Freud, der soviel Unheil mit seinen Theorien angerichtet hat. Seine einzige Erklärung für die Handlungsweisen des Menschen ist, das er ein Komplex von sexuellen Trieben ist.

Zum Schluß möchte ich noch auf ein Gebiet hinweisen, das manchen von uns viel zu schaffen macht — das Studium der Geschichte. In dem von Dr. Van Tuyl mir zur Verfügung stehendem Material, finde ich, daß es gerade in der Geschichtsklasse, wo der Glaube manchem erschüttert wurde. Ein Jude und ein Lutheraner schreiben, wie ihnen die Zweifel kommen, und wie sie dann die größten Umwälzungen erleben. Der eine Professor verglich in seinen Vorträgen die verschiedenen Religionssysteme der Welt und griff sie dann der Reihe nach an. Der andere zeigte seinen Zuhörern, wie die christliche Kirche sich so oft in politische Händel verflochten habe; wie sie während der gerichtlichen Untersuchung soviele Menschen im Namen Christi töteten, Haß übten, während sie Liebe predigten. Im Namen ihres Meisters beging die Kirche oft die schändlichsten Taten, glaubend, daß der Zweck die Mittel heiligt. Während den fast 2000 Jahren ist es der christlichen Kirche nicht gelungen, die ganze Welt zu christianisieren. Heute sind aus den 2000 Mill. Menschen etwa 500 Millionen wenigstens dem Namen nach Christen, und da fragt der von Zweifel geplagte angehende Historiker sich: „Ist die christliche Kirche ein Fiasko, ein Fehlschlag?" Keine befriedigende Antwort auf seine Fragen findend, wird er ein Opfer des Zynismus. Der Zynismus zeigt sich darin, daß er die Handlungen anderer wie auch seine eigenen in Frage zieht, ihnen womöglich allerhand dunkle Motive unterschiebet und den Glauben an die Menschheit, und was noch schlimmer ist, an sich selbst und Gott verliert. Dieser Zustand führt oft zur vollständigen Verzweiflung. Es sei denn Gott greift mächtig ein in das Leben des Verzweifelten, sonst geschieht ein Unglück.

Vor etlichen Jahren schrieb mir ein menn. Student, der vor seinem Bankerott stand, ihm gehe es wie Göthe im „Faust":

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerie und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem
Bemühen.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehn Jahr
Herauf, herab und quer u. krumm
Meine Schüler an der Nas' herum
Und sehe, daß wir nichts wissen
können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.

„Ja manch anderem Student will schier das Herz verbrennen, zu sehen, daß wir nichts wissen können. Manche gehen unter in dem Kampfe, andere werden gerettet.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, daß das Studium von Gott hinweg führt, es sei denn, daß die Wissenschaften in den Dienst des Königreiches Christie gestellt werden. Die „reine" Vernunft, getrennt vom Glauben — oder sogar in Opposition zum Glauben, führt nicht zur Heimat der Seele, zu Gott.

Im Druck.

Es war für die Zivilbevölkerung, vor allen Dingen aber natürlich für die in der Garnison untergebrachten Truppen sehr ehrenhaft und es bildete für sie eine große Auszeichnung, daß auch der Herr Divisionskommandeur in derselben Stadt seinen Sitz hatte, aber daß diese Sache außer ihren vielen Vorzügen, von denen zwar immer gesprochen wurde, die aber trotzdem noch kein Mensch gesehen hatte, auch ihre großen Nachteile hatte, bewies heute wieder einmal auf das deutlichste der Alarm, mit dem Exzellenz die ihm unterstellte Soldateska mobil machte.

Die Zivilisten schalten, daß sie so früh geweckt wurden, dann aber hatten sie wenigstens die stille Genugtuung, sich die Decke wieder bis an die Nasenspitze hinaufzuziehen und nach bekannter Melodie das schöne Lied singen zu können: „Ans Aufstehen, ans Aufstehen, ans Aufstehen denk' ich nicht". Für die Zivilisten war der Ton des Signalhorns weiter nichts als ein unangenehmes Geräusch, für das Militär aber war es der strenge Befehl, sofort mit beiden Beinen aus dem Bett heraus und in die Beinkleider hineinzufahren.

Es gibt wenig Fahrten, wie die Fahrt in die Hosen, denn er weiß ganz genau, daß ihm in diesen Hosen mancherlei bevorsteht, was er lieber nicht erleben möchte.

Seine Exzellenz hatte alarmiert. Bevor er das aber tat, hatte er nach englischer Manier sehr gut und reichlich gefrühstückt, und ritt nun in behaglichster Stimmung zu dem Rendezvousplatz, auf dem er die Truppen erwartete.

Der erste, der dort auf schnaubendem Roß, gefolgt von seinem Adjutanten, erschien, war der Herr General, der Kommandeur der in der Stadt liegenden Infanterie-Brigade. Sein schnelles Kommen entlockte der Exzellenz ein lautes Bravo der Anerkennung, aber das täuschte den Herrn General doch nicht darüber hinweg, daß er derjenige war, dem zu Ehren alle so früh hatten aufstehen müssen. Exzellenz würde ihm sicher einen Auftrag geben, um ihm bei dieser Gelegenheit einmal auf den Zahn zu fühlen. Es war nicht das erstemal, daß Exzellenz das tat, aber gerade deshalb fing der Zahn allmählich an zu wackeln, denn nichts steht oder sitzt so fest, daß es durch ein beständiges Befühlen, Rütteln und Schütteln nicht allmählich in

seinen Grundfesten erschüttert wird.

Der Herr General war nicht übertrieben glücklich, dazu kam, daß er auch noch nicht gefrühstückt hatte. Zwar war seine Gemahlin bei dem Alarmsignal mit aus dem Bett gesprungen und hatte sofort die Köchin alarmiert, um ihrem Otto wenigstens eine Tasse Kaffee und ein Brötchen mit auf den Weg zu geben, aber als der Kaffee fertig war, war er so heiß, daß man ihn nicht trinken, und das Brot von gestern war so alt, daß man es nicht beißen konnte. Nur mit einem Kuß auf die Stirn der treuen Ehehälfte hatte er sich für die bevorstehende Prüfung gestärkt, nun saß er auf seinem Gaul und wartete der Truppen, die da kommen sollten.

Auch das schnelle Eintreffen der Infanterie fand den Beifall Seiner Exzellenz: „Meine Anerkennung, Herr General."

Der war direkt ganz unschuldig daran, daß die Unteroffiziere in den Kasernen mit Krach die Kerls „in Schwung" gebracht hatten, aber indirekt war es doch „sein Geist", der in den Soldaten steckte, seinem Einfluß und seiner Erziehung war es zu verdanken, daß die Leute jetzt schon da waren. So legte er denn, für das ihm gespendete Lob dankend, die Hand an den Helm und erntete ein weiteres Lob, als Exzellenz die Front abritt und sich davon überzeugte, daß die Mannschaften gut angezogen waren, obgleich die Toilette doch Hals über Kopf gegangen war.

Der Herr General erntete die vollste Anerkennung, aber, anstatt sich darüber zu freuen, bekam er es mit der Angst, und mit halblauter Stimme wandte er sich an seinen Adjutanten:

„Bei diesem Lob wird mir angst und bange. Wenn es heute nur gut geht".

Der Hauptmann und Brigade-Adjutant lebte mit seinem Vorgesetzten in der glücklichsten Freude, er wünschte ihm von Herzen alles Gute, und so sagte er denn: „Nur Mut, Herr General. Und wenn alle Stricke reißen, dann bin ich ja auch noch da."

Das klang zwar etwas frech, aber der General wußte, das war nicht so gemeint, und aus der Zeit, da er selbst Zehnmal Adjutant gewesen war, wußte er aus eigener Erfahrung, daß es in der ganzen Armee keinen Adjutanten gibt, der nicht fest davon überzeugt ist, tausendmal klüger zu sein, als der Vorgesetzte es zu sein glaubt.

Wenig später rief der Exzellenz die Offiziere zusammen: „Meine Herren, wir nehmen an, daß wir uns in der Kriegslage befinden. Ich habe heute Nacht von dem Oberkommando ein Telegramm erhalten — natürlich angenommen —, daß die Südpartei, die von der anderen Brigade meiner Division gebildet ist, plötzlich den Vormarsch angetreten hat, um die Eisenbahnbrücke bei Aville zu zerstören. Es gilt für uns, dem Feind unbedingt, verstehen Sie, meine Herren, un—be—dingt zuvorzukommen, die Brücke in unseren Besitz zu nehmen, und sie so lange gegen den Feind zu halten, bis die zur Unterstützung heranrückenden Truppen eingetroffen sein werden. Die Gefechtslage und die Situation ist so einfach wie nur möglich. Ihre Aufgabe, Herr General, wird es nun sein, sie zu lösen. Bitte".

So töricht der General nach der Ansicht seiner Untergebenen und nach der seiner Vorgesetzten auch sein mochte, so schlau war er denn doch, um zu wissen, daß die einfachsten Aufgaben oft die schwierigsten sind, und er sah es voraus, daß ihm hier zwar keine Falle, wohl aber eine Brücke gebaut war, über die er sehr schwer hinwegkommen würde.

„Bitte", sagte Exzellenz noch einmal, „bitte, Herr General".

Der fuhr aus seinen Gedanken empor, das Grübeln half nichts, die Brücke mußte genommen werden, also los.

Mit klarer Stimme erteilte er den Befehl, und gleich darauf setzten sich die Truppen in Marsch. Allen voran ein Radfahrerdetachement, das die Kavallerie ersetzte und Meldungen darüber einzuholen hatte, ob und wo von der anderen heranmarschierenden Brigade etwas zu sehen wäre. Das Tempo wurde beschleunigt, erst mußte man die Brücke haben, dann konnten die Leute sich ausruhen.

Sehr bald kamen die ersten Meldungen, und der General hörte sie mit großer Genugtuung. Bis jetzt war vom Feinde nichts zu sehen, die Straße über Aville hinaus war noch ganz frei von Truppen.

Aber die zuversichtliche Stimmung, als erster an die Brücke zu kommen, schwand für den General mehr und mehr dahin, je zahlreicher die Meldungen nach und nach eintrafen. Der Gegner war im Eilmarsch unterwegs, er war nur noch reichlich eine Stunde von der Brücke entfernt, und man selbst hatte beinahe noch anderthalb Stunden zu marschieren.

Der General sah ein, daß er zu spät kommen würde, und er schalt daher nicht schlecht: „Exzellenz weiß natürlich ganz genau, daß ich nicht als erster eintreffen kann, er hat die Abmarschzeiten so geregelt, daß der Feind mir zuvorkommen muß. Und dann sagte er noch, wir sollten unbedingt vor dem Gegner da sein. Es ist ganz zwecklos, daß wir die Leute hier so anstrengen, na kommen Sie, wir wollen einmal nach vorn reiten und uns in der Welt umsehen".

Im Galopp ritt er mit seinem Adjutanten nach vorn, dort hielt Exzellenz mit seinem Stabe.

„Nun, Herr General," fragte der, „werden Sie noch zur Zeit kommen?"

Der war lange genug Soldat, um zu wissen, daß man immer das Gegenteil von dem sagen muß, was man meint, so sagte er denn: „Selbstverständlich, Euer Exzellenz".

Die Vorgesetzten lieben es, wenn die Untergebenen selbstbewußt sind — zu selbstbewußt dürfen sie aber auch nicht sein, denn schließlich sind sie doch die Untergebenen.

Das Wort „selbstverständlich" verstimmte Exzellenz etwas: „Selbstverständlich ist im Gefecht nie etwas, Herr General, es kommt häufig ganz anders, als man denkt, immerhin will ich Ihnen wünschen, daß Sie recht behalten".

Aber der Herr General behielt nicht recht.

Plötzlich tauchte die Spitze der feindlichen Infanterie auf, und als die Truppe des Generals noch eine kleine halbe Stunde entfernt war, hatte der Gegner die Brücke schon in Besitz genommen.

Der General machte ein langes Gesicht, und der Adjutant machte ein noch längeres.

„Was machen wir nun?" fragte der General, aber der Adjutant schwieg, auch seine Weisheit war hier zu Ende.

Da erschien von neuem Exzellenz, und er strahlte vor Vergnügen, daß alles so gekommen war, wie er es gewollt hatte. Der Gegner war zwei Stunden früher abmarschiert, folglich hatte der auch zuerst eintreffen müssen.

Und seine Freude wurde noch erhöht, als er das lange Gesicht des Generals sah: „Na Herr General, was sagen Sie jetzt?" Und lachend setzte er hinzu: „Wissen Sie, wo Sie jetzt sind?"

Dem war gar nicht zum Scherzen zu Mute, trotzdem ging er auf den heiteren Ton des Vorgesetzten ein: „Ich bin jetzt im Druck, Exzellenz".

Das war die Antwort, die Exzellenz erwartet hatte, es war auch die einzig richtige, die der General geben konnte, denn „im Druck" befindet sich der Soldat, ganz einerlei, welcher Charge er angehört, stets, wenn das Schwert des Damokles über seinem Haupte schwebt, wenn er sich der Unmöglichkeit gegenüber sieht, einen ihm gewordenen Auftrag auszuführen, und wenn er nicht kann, wie er soll und wie er wohl möchte. Wenn aber jemand „im Druck" ist, dann ist es seine Pflicht und Schuldigkeit, aus diesem Druck herauszukommen — wie er das anfängt, ist seine Sache. Leichte Aufgaben lösen kann jeder, erst bei den schwierigen zeigen sich die Fähigkeiten, bei den anscheinend ganz unmöglichen zeigt sich das Genie.

Und hier handelte es sich um etwas Unmögliches, wie sollte der General es nun, da der andere schon da war, noch anfangen, als erster zu kommen?

Darauf hatte der General trotz allen Nachdenkens keine Antwort, und Exzellenz wußte auch keine, schon deshalb nicht, weil er gar nicht darüber nachdachte. Das war ja auch nicht seine Aufgabe, sondern die des Generals, war der im Druck, so mußte er auch selbst sehen, wie er wieder herauskam. Die Aufgabe Seiner Exzellenz war es dann nur, zu entscheiden, ob die Anordnungen, die der General traf, richtig oder falsch waren, da er aber gar keine traf, brauchte er selbst darüber kein Urteil zu fällen.

Exzellenz sah ein, leicht war es für den zu spät gekommenen General nicht, hinterher noch zu früh zu kommen, so drückte er sich bei der Kritik sehr diplomatisch aus:

„Meine Herren, ich will gern zugeben, daß der Herr General sich in einer sehr schwierigen Lage befand, und ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich im Augenblicke selbst nicht weiß, was ich an Stelle des Generals getan hätte, ich weiß es schon deshalb nicht, weil ich mich selbst nicht in der Lage befand, und für den Außenstehenden ist es natürlich noch viel schwieriger, einen Ausweg zu finden, als für den, der sich mitten im Druck befindet. Soviel aber weiß ich, wenn ich mich in der Situation befunden hätte, ich hätte einen Ausweg gefunden, darauf können Sie sich verlassen, und wenn der Herr General eben keinen fand, so ist mir das nur ein Beweis dafür, daß der General keinen fand. Was aber zu finden ist, muß gefunden werden, und deshalb kann ich dem Herrn General, so sehr ich das Schwierige seiner Lage auch anerkenne, den Vorwurf nicht ersparen, untätig im Druck verharrt zu haben, anstatt sich durch einen glücklichen Gedanken aus dem Druck zu befreien. Wobei ich allerdings nicht verhehlen will, daß der Druck drückt, in erster Linie natürlich auf den Geist und auf unsere Gedanken. Die aber müssen unter allen Umständen frisch und frei bleiben, denn wie sollen wir klar und scharf denken und die schwierigsten Fälle ruhig und kalt beurteilen, wenn wir uns im Druck wirklich niederdrücken lassen? Da müssen wir erst recht zeigen, was wir können, wir müssen uns gegen den Druck anstemmen und ihn von uns drücken, dürfen uns aber nie und nimmer von dem Druck drücken lassen. Das ist die Lehre, die wir alle aus der sehr interessanten Uebung ziehen wollen".

Exzellenz schwieg, er hatte seine geistreiche Kritik beendigt und sich so klar und deutlich ausgesprochen, daß jeder ihn hatte verstehen müssen. Und er war felsenfest davon überzeugt, daß seine Belehrung nicht nur auf alle den tiefsten Eindruck gemacht hatte, sondern er besaß vor allen Dingen die freudige Gewißheit, daß auf Grund seiner eingehenden Instruktionen der General in Zukunft ganz sicher einen Ausweg finden würde, wenn er sich einmal wieder in derselben Lage befinden sollte. Daß es aber auch dann einen Ausweg gab, wenn es nach der Ansicht des Herrn Generals keinen gäbe, das würde der, wenn auch nicht als General, so ganz bestimmt dann einsehen, sobald er es zur Exzellenz gebracht hätte, denn mit dem Amt kommt ja auch der Verstand. Die große Frage war nur die, ob der Herr General jemals Exzellenz würde. Exzellenz glaubte es nicht, und trotzdem der General nur ein General war, war er dennoch so klug, über diesen Fall schon wie eine Exzellenz zu denken — er glaubte es auch nicht.

Vancouver, B. C.

Haben wir Regen in diesem Winter! Es ist kein Vergleich mit dem vorigen Jahre. Der Schirm ist unser beständiger Begleiter. Hoffentlich bedeutet das reichliche Naß ein fruchtbares Jahr.

In brüderlicher Liebe zeichnet

Jacob G. Thießen.

— Indische Truppen sind an der Westfront eingetroffen und im englischen Abschnitt eingereiht worden. Die ersten Truppen, die sich nur aus Mohammedanern zusammensetzen, werden von englischen und indischen Offizieren befehligt.

— Nach amtlichen Zahlen, die in Berlin ausgegeben wurden, stellten sich die Schiffsverluste der Alliierten und Neutralen seit Beginn des Krieges bis 20. Dezember auf 270 Handelsfahrzeuge mit einer Gesamtkapazität von 1,029,635 Tonnen.

Die deutschen Verluste während derselben Zeitpriode stellen sich auf 18 Schiffe mit einer Gesamtkapazität von 128,689 Tonnen, vom denen nur eines von den Alliierten versenkt wurde. Angedeutet wird, daß die anderen von der eigenen Mannschaft zerstört wurden, um nicht in Feindeshände zu fallen.

— Das französische Marine-Ministerium gab bekannt, daß englische und französische Kriegsschiffe seit Beginn d. Krieges insgesamt 918,704 Tonnen für Deutschland bestimmter Ladungen anhielten und beschlagnahmten.

Ein Kommunique, das die Ergebnisse der Blockade aufgezählt, erklärt, daß französische Fahrzeuge 402,000, englische 516,704 Tonnen aufbrachten.

— Kopenhagen. Die Zeitung „Politiken" berichtete italienische Journalisten wären in Helsinki eingetroffen, um über die Tätigkeit italienischer Freiwilligen zu berichten, die hofften, während der nächsten paar Wochen nach Finnland zu kommen, um mit den Finnen gegen die Russen zu kämpfen.

Ein Korrespondent von Premier Mussolinis „Il Popolo d'Italia", der nach Helsinki flog, soll gesagt haben, Tausende von Italienern wären bereit, die Reise anzutreten, aber Vorkehrungen für die Reise wären noch nicht vollständig.

Es war ungewiß, ob Deutschland Italienern gestatten würde, über Deutschland nach Finnland zu reisen.

In britischen Meldungen von Helsinki hatte es vorher geheißen, zweitausend italienische Freiwillige wären mit italienischen Flugzeugen in dem finnischen Hafen Tornio am Bothnischen Meerbusen eingetroffen.

Es war kein offizieller Kommentar über Berichte zu erlangen, daß eine Reihe von italienischen Fliegern an den Nord- und Zentral-Fronten Finnlands kampfbereit ist.

— Anläßlich einer Weihnachtsansprache an die in Rom ansässigen Kardinale nahm Papst Pius auch die Gelegenheit wahr, Rußlands Einfall in Finnland als eine Tat, die nach Wiedervergeltung ruft, zu verurteilen.

Indem er informell seiner Würdigung der Tatsiche, daß Präsident Roosevelt Herrn Myron C. Taylor zu seinem persönlichen Vertreter beim Vatikan ernannt hat, Ausdruck verlieh, pries er den Schritt des Präsidenten als einen „wesentlichen Beitrag zur Herbeiführung eines gerechten und dauernden Friedens."

— Papst Pius machte dem König Viktor Emanuel und der Königin Helena v. Italien seine Aufwartung. Es war dies der erste Besuch, den ein Papst seit mehr als 70 Jahren einem weltlichen Herrscher abstattete.

Der Papst, der sich unter all dem Pomp und Zeremoniell, das die katholische Kirche bei feierlichen Gelgenheiten aufzubieten hat, nach dem Königspalast, dem Quirinal, begab, erwiderte damit einen Besuch, den das Königspaar ihm abgestattet hatte.

—Ein neuer japanischer Vorstoß in Südchina und Bombenflüge nach vielen Inlandstädten sind wahrscheinlich d. Auftakt für eine neue große Offensive der japanischen Armeen, die aus Anlaß des 2600 Jahrestages der Gründung Japans durchgeführt wird.

Der Vorstoß im Süden, der von den kaiserlichen Garden geführt worden sein soll, soll in fünf Tagen 50 Meilen vorangekommen sein, Ausgangspunkt waren die Vorpostenstellungen von Canton.

Die Japaner meldeten, daß den 100,000 Kämpfern d. chinesischen Kwantung-Armee eine Niederlage beigebracht wurde, während die Chinesen, die die Geländegewinne nicht bestritten, mitteilten, daß der Vorstoß aufgehalten wurde.

— Der frühere polnische Staatspräsident Ignatz Moscicki ist mit seiner Familie nach der Schweiz abgereist. Der Gesundheitszustand des zuletzt in Craicova Internierten hat sich so weit verschlimmert, daß das Aerztekonsilium den Aufenthalt in einem Schweizer Sanatorium anriet.

— Die ersten der Mineral-, Oel- und Getreidevorräte, die Sowjet-Rußland dem Reiche auf Grund der Wirtschaftsklauseln des deutsch-russischen Freundschaftspaktes liefert, sind in den vergangenen paar Tagen in Berlin eingetroffen.

— Senator Borah von Idaho erklärte im Lauf der vergangenen Woche, daß man im Interesse des Friedens den gewöhnlichen Handel mit Japan auch nach Ablauf des Handels- und Freundschafts-Vertrags im nächsten Monat weiterführen sollte.

— Bezüglich der Möglichkeit der Herstellung des Gleichgewichts im Bundes-Budget gab Senator Borah wenig Hoffnung, da seiner Ansicht nach keine der beiden Parteien jetzt die Verantwortlichkeit für die Reduktion der Ausgaben für Nationalverteidigung übernehmen will.

— Kongreß-Mitglieder haben die Ansicht ausgesprochen, daß dieses Land die Neutralität streng durchführen sollte, da Verletzung der Neutralität die Ursiche gewesen sei, welche die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg hineinzog.

—Helsinki. Finnlands im Schnee kämpfende Krieger warfen eine dritte russische Armee auf Sowjet-Boden zurück.

Andere finnische Armeen hielten fest Angriffen gegen die Mannerheim-Linie stand, als in dieser kleinen Hauptstadt, im Gegensatz zu dem Beginn des Krieges vor einem Monat, kein einziger Luftangriffsalarm ertönte.

Sowjet-Bomber griffen jedoch mehrere Ortschaften in der Nähe von Helsinki u. auf der karelischen Landenge an.

Der dritte Kampf, in dem die angreifenden Russen über die Grenze zurückgeworfen wurden, wütete nahe Kuhmo, ungefähr 50 Meilen nördlich von Lieksa im unteren Mittelfinnland. Vorher waren die Russen östlich und südöstlich von Lieksa über die Grenze zurückgetrieben worden.

Finnische Ski-Truppen stießen überdies, wie berichtet wurde, in der Nähe von Salla, weiter nördlich, auf russisches Gebiet vor, bis Rußlands wichtige Vorratslinie, die Murmansk-Bahn, und zerstörten sie an drei Stellen.

Als die russischen Geschütze Gehölz vor der Mannerheim-Linie unter Feuer nahmen, sagten finnische Offiziere, erfahrene Soldaten lösten in einigen Frontabschnitten die jungen Kräfte ab, welche von den Finnen seit dem Kriegsbeginn am 30. November zurückgeworfen worden waren.

Die Annahme, daß Rußland Vorkehrungen für eine allgemeine Offensive trifft wurde durch Berichte bestärkt, d. General K. A. Meretskow als Leiter des Feldzuges gegen Finnland abgesetzt worden ist.

General G. M. Stern, einer der besten Heerführer Rußlands, ist zum Nachfolger Meretskows ernannt worden.

Zum erstenmal wurde berichtet, daß die Russen in dem Bemühen, die finnischen Stellungen auf der Landenge zu erkunden, Fesselballons benützen.

Die Finnen deuteten an, daß dies den Russen nicht viel helfen würde, da sie sich in der bewaldeten Gegend ihrer Heimat so gut eingraben können, daß es fast unmöglich ist, sie zu entdecken.

Viipuri, die größte Stadt auf der Landenge und die zweitgrößte Stadt Finnlands, war weiterhin unter Artilleriefeuer. Die Sadt hat in normalen Zeiten 55,000 Einwohner ist aber jetzt beinahe gänzlich geräumt.

— Aus militärischen Quellen in Paris verlautete, offizielle Zahlen, die von den Briten bestätigt wurden, enthüllten, daß seit Kriegsbeginn nur drei britische Soldaten an der Westfront getötet worden sind, und daß die Zahl der Getöteten des Marinedienstes und der Luftwaffe sich auf 2070 bezw. 438 beläuft. Die Gesamtzahl ist 2511, verglichen mit 1434 für Frankreich.

— Neunundzwanzig Tote und 28 Verletzte hat nach einer amtlichen Meldung das Eisenbahnunglück zwischen Radolfzell und Friedrichshafen am Bodensee gefordert, das sich einen Tag nach dem schrecklichen Unglück bei Genthin ereignete, wo nicht weniger als 196 Personen den Tod fanden oder später ihren Verletzungen erlagen.

— Moskau. Fünf Männer und eine Frau, Mitglieder einer zwölfköpfigen Räuberbande, sind zum Tode durch Erschießen verurteilt worden, wie die Zeitung „Leningrad" berichtete.

Die sechs anderen, darunter eine Frau, erhielten Gefängnisstrafen von drei bis acht Jahren.

Der Bande waren Raubüberfälle und Mordtaten während mehrerer Monate zur Last gelegt worden. Letzthin sind vier Personen wegen bei Verdunkelung verübter Verbrechen hingerichtet worden.

— Nachrichten der kanadischen Presse von letzter Woche:

Aus London kommt die Nachricht, daß Kriegsminister Sir Leslie Hore Belisha resigniert habe. Prime Minister ändert sein Kabinet, und ihm wurde ein anderer Posten angetragen, den er aber nicht annahm, Englands Kriegsbemühen jedoch nach wie vor unterstützen werde.

Aus Venedig kommt die Nachricht, daß die beiden Auslandsminister Italiens und Ungarns eine völlige Einheit in ihren Ansichten und Zielen gefunden haben, und beide Länder sich dadurch noch näher treten.

Von der Westfront kommt die Nachricht, daß alles ruhig ist.

Dagegen fürchten die verschiedenen Hauptstädte auch der Neutralen, daß sich der Krieg weiter ausbreiten wird. Man sieht die Möglichkeit der völligen Militärallianz zwischen Deutschland und Rußland. Deutschland wird Rußland in seinem Kampf gegen Finnland unterstützen, weil England und Frankreich sich hinter Finnland gestellt haben, dafür werden die vereinigten Armeen dann durch Afganistan in Indien einfallen. Aber auch fürchtet man ein Vorgehen auf dem Balkan. Frankreichs fähigster General Weygand ist auch nicht an der Westfront, sondern nach Klein Asien versetzt, wo er jetzt Schritte unternimmt, einem möglichen Einfall Halt zu gebieten. Und man befürchtet sogar, daß der Hauptkampf dort um die Oelquellen ausgefochten wird werden.

Aus der Türkei kommt die Nachricht von weiteren Erderschütterungen, weiteres Leiden verursachend. Eine Stadt von 17,000 Einwohnern ist zum Kirchhofe geworden, denn 14,000 sind tot und 1500 schweben heute noch zwischen Tod und Leben. In einer anderen Stadt befanden sich 50 Sträflinge in einem hölzernen Gefängnisse, das beim Anfang der Erdstöße zusammenfiel. Die Sträflinge retteten 1200 Mann, ehe Hilfe eintraf. Darauf gingen sie zurück in den Trümmerhaufen des Gefängnisses. Sie werden amnestiert.

In Belgium nahm der Premier eine Neuorganisation des Kabinets vor. Premier Paul van Zeeland kam im Flugzeuge nach London zu Konferenzen. Näheres wurde darüber nicht berichtet.

In Finnland werden die Russen weiter zurückgeworfen. Die Finnen treffen neue Armeen an, die gegen Finnland eingesetzt werden.

Von Deutschland kommt die Nachricht, daß General Feldmarschal Göring zum ekonomischen Diktator Deutschlands ernannt worden ist, und die Zeitungen fragen sich, wer eigentlich der starke Mann in Deutschland ist Hitler oder Göring.

Die Befürchtung wird allgemein ausgesprochen, daß Deutschland mit Anbruch des Frühlings losschlagen werden zu Lande, zu Wasser und zu Luft mit jeder Waffe, die ihr zur Verfügung steht.

Holland glaubt, daß Deutschland dann auch Schweden angreifen wird.

Richter F. G. Taylor, Winnipeg starb letzten Montag an Herzschlag. Er war eine bekannte und hoch angesehene Persönlichkeit in Kanada. Er war nur 62 Jahre alt.

In Irland hat die Regierung drastische Maßnahmen ergriffen, um die verbotene Irische Republikanische Armee zu unterdrücken die die vielen Bombenanschläge in England durchführte und bis heute tätig ist. Sie soll mit Deutschland in Verbindung stehen.

Hoh. Miß Unity Valkyrie Greeman-Mitford, Tochter eines englischen Lord kehrte aus Deutschland heim. Sie war ein Freund Hitlers und arbeitete auf eine Verständigung zwischen beiden Ländern hin. Sie traf krank ein, Näheres darüber wird nicht bekannt.

James H. R. Cromwell, Gatte der reichsten Amerikanerin, der Erbin der Tabakmillionen in der Höhe von 60 Millionen, ist zum Gesandten der U. S. A. für Kanada bestimmt.

Die Arbeit mit dem Bau der Zukkerrübenfabrik in Fort Garry bei Winnipeg ist aufgenommen worden.

— Nachrichten der kanadischen Presse von Montag Morgen:

Es wird erwartet, daß Prime Minister Chamberlain eine Geheimsitzung des Parlaments verlangen wird, um über die Kabinetskrisis Bericht abzulegen, die tiefer gehen soll, als nur ein Nichtverstehen mit etlichen der führenden Generäle. Doch wird dem ausgeschiedenen Kriegsminister Leslie Hore Belisha das höchste Lob gezollt für die Aufrüstung Englands in so kurzer Zeit. Rt. Hon. Oliver Stanley, der vorherige Vorsitzende der Board of Trade, ist sein Nachfolger, doch glaubt man, daß mit der Zeit ein General den Posten füllen wird, man spricht von General Ironside.

In Berlin sollte Montag eine Sitzung der Reichsleitung stattfinden. Deutschland wird wohl scharfe Schritte gegen die Neutrale unternehmen, denn Deutschland fürchtet, daß Englands Bestreben ist, in Norwegien und Schweden unter dem Mantel der Hilfe für Finnland Stützpunkte zu organisieren für den Kampf gegen Deutschland.

Von Norwegien und Schweden kommt die Nachricht, daß sie gemeinsam vorgehen werden, um unbedingt ihre Neutralität in dem europäischen Ringen zu wahren. England und Frankreich haben ihnen Garantien gegen Angriffe angeboten, die sie aber zurückgewiesen haben.

Von Kopenhagen, Dänemark kommt die Empfehlung, daß alle kleinen neutralen Länder sich vom Völkerbund möchten zurückziehen, um die Gefahr auszuschalten, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Deutschland beschuldigt die Neutralen nähmlich sehr scharf, daß sie als Handlanger Englands und Frankreichs in der letzten Sitzung gegen Rußland gestimmt haben und früher gegen Deutschland.

König Carol von Rumänien sagte übers Radio, sein Land werde zurückschlagen, von wo ein Angriff auch kommen würde, kein Fuß Landes würde abgetreten werden. Ob Moskau es verstehen wird wollen?

Von Finnland kommt die Nachricht, daß im Norden beim Hafen Petsamo die Russen ganz umzingelt seien und ihnen droht die volle Vernichtung in der Kälte, da jede Zufuhr abgeschnitten ist. Jetzt haben die Russen auch schon Soldaten auf Skies in den Kampf geschickt, doch wurden sie zurückgeschlagen, 300 fielen von den Russen. Es wurden auch eine Anzahl Flugzeuge herunter geschossen. Der Weltmeister der Olympischen Spiele, ein Finne, soll im Kampf gefallen sein. Eine andere Nachricht besagt, daß er nur schwer verwundet sei.

Die beiden Auslandsminister Italiens und Ungarns sind auf der Heimreise von Venedig. Es soll eine Allianz abgeschlossen sein für den Fall, daß Rußland eines der Länder angreifen sollte.

Kaiser Wilhelm wird am 27. Jan. 81 Jahre alt. Eine Erkältung hat ihn niedergelegt, die nicht schwer sein soll, doch in seinem hohen Alter wird die Sache ernst genommen.

Ein Boot, daß von Korea nach Japan fuhr, sank im Sturm und 20 Mann ertranken dabei.

Ein amerikanischer Dampfer wurde in Gibraltar angehalten zur Untersuchung. Von London kam aber bald darauf die Anordnung, es frei zu setzen. Es ist einer, der die neue Verbindung von Amerika nach Italien aufrecht erhält, da alle Häfen nach dem Norden als Verbotene von der U. S. Regierung erklärt sind.

Sonntag feierten 20,000 Ukrainer in Winnipeg Weihnachten, sie gehen ja noch nach dem Alten Stil.

Das Wetter ist schön. Es fiel für einen Tag bis 9 unter Null nach Fahrenheit, doch jetzt ist es wieder gelinder. Dr eSchnee ist bis heute ausgeblieben.

Durch Schaden wird man klug, aber auch — arm.

* * *

Wie Viele würden sich glücklich fühlen, wenn sie wüßten, wie vielem Unglück sie — entgehen.

* * *

Die Gesellschaft verzieht eher eine schlechte Gesinnung als schmutzige Manchetten.

* * *

Bei vielen Menschen ersetzt Gewohnheit den Charakter.



— **Moskau.** Die Armeezeitung „Roter Stern" berichtete, daß drei „Spione und Aufrührer" eines ungenannten Landes an der südwestlichen Grenze der Sowjet-Union bei einem Zusammenstoß mit Soldaten der Roten Armee getötet wurden.

Ein viertes Mitglied der Gruppe, die die Grenze nach Rußland gekreuzt hatte, wurde gefangengenommen und „ist jetzt nicht mehr gefährlich", wie die Zeitung berichtete. Ein russischer Soldat wurde verwundet. Rumänien und Ungarn sind Rußlands südwestliche Nachbarn.

— **Kopenhagen.** Ein kleines deutsches Patrouillenboot, das die Nummer 407 aufwies, strandete im Sturm an der Südküste Schwedens nahe Böste. Es hieß, daß acht Mitglieder der Besatzung von 38 Mann über Bord gespült wurden, daß aber sieben derselben die Küste erreichten. Man bemühte sich, die übrigen 30 in Sicherheit zu bringen.

— **Rio de Janeiro.** Der britische Kreuzer „Shropshire", der 9830 Tonnen groß ist, fuhr ab, nachdem er zwei Tage, im hiesigen Hafen gewesen war, um seine Betriebsstoff- und Lebensmittelvorräte zu ergänzen.

— **Williamsport, Pa.** Ein Feuer das im Kellergeschoß ausbrach, äscherte die evangelische Dreieinigkeits-Kirche in Chatham Maples, einem hiesigen Vorort, ein, wodurch ein Schaden von $25,000 entstand.

— **Valparaiso, Chile.** Sechshundert jüdische Flüchtlinge aus Deutschland sind auf dem italienischen Dampfer „Augustus" hier eingetroffen. Unter der Bedingung, daß sie sich der Landwirtschaft widmen, wurde ihnen die Landung gestattet. Die Flüchtlinge sind sofort per Bahn nach verschiedenen landwirtschaftlichen Distrikten im Innern des Landes abgereist.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

